

Von der Trümmerfrau auf der Erbse

Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien

Irene Bandhauer-Schöffmann, Ela Hornung

Auch für zeitgenössische Beobachter stand fest, daß die offiziellen Kalorienzuteilungen nicht einmal fürs nackte Überleben ausreichten. „Wovon die Wiener, insbesondere im Jahre 1945 wirklich gelebt haben“, ist nicht nur den Zeitgenossen „tatsächlich ein Rätsel“. ¹ Wenn nur nach Karten und Kalorien gefragt wird und die individuellen Überlebensstrategien nicht in den Blick geraten, wird das auch immer rätselhaft bleiben. Erst wenn die erweiterte Reproduktionsarbeit von Frauen in ihrem Ankämpfen gegen Hunger und Mangel als Basis des Wiederaufbaus ernstgenommen wird, können sinnvolle Fragen an die Ernährungssicherung gestellt werden. Wir gehen davon aus, daß die enorm zeit- und arbeitsintensive Hausarbeit der Frauen das Überleben gesichert hat, und sprechen daher von *Überlebensarbeit*. ² Mit Erfindungsreichtum und enormem Arbeitsaufwand versuchten Frauen, den Mangel auf allen Gebieten auszugleichen. Frauen und Mädchen waren schon durch die NS-Kriegswirtschaft auf den Umgang mit Ersatzstoffen, auf ein sparsames, arbeitsintensives Haushalten vorbereitet worden. BDM und NS-Frauenschaft hielten regelmäßig Schulungen ab, die Zeitungen und Zeitschriften waren voll mit guten Tips und Ratschlägen zur Verwaltung des Mangels und dem Umgang mit Ersatzstoffen. Ältere Frauen konnten noch auf den Erfahrungsschatz aus dem Ersten Weltkrieg zurückgreifen. Lange Jahre war Improvisieren Grundlage der Haushaltsführung, zuerst wegen des absoluten Mangels in der unmittelbaren Nachkriegszeit, später wegen der wirtschaftspolitischen Weichenstellungen für den Wiederaufbau: Denn die Konsumgüterindustrie wurde erst nach den anderen Industriezweigen wiederaufgebaut. ³ Unter den extremen Mangelbedingungen war Hausarbeit nicht nur außergewöhnlich arbeitsintensiv,

1 Hans Riemer, *Wien baut auf. Zwei Jahre Wiederaufbau*, Wien 1947, 59.

2 Doris Schubert, *Frauenarbeit 1945 – 1949*. Bd. 1 (= *Frauen in der deutschen Nachkriegszeit*, Bd. 1, hg. von Annette Kuhn) Düsseldorf 1984, 32 ff. Anna-Elisabeth Freier, *Frauenfragen sind Lebensfragen – über die naturwüchsige Deckung von Tagespolitik und Frauenpolitik nach dem Zweiten Weltkrieg*, in: Anna-Elisabeth Freier/Annette Kuhn Hg., *„Das Schicksal Deutschlands liegt in der Hand seiner Frauen“ – Frauen in der deutschen Nachkriegsgeschichte*, Düsseldorf 1984, 18 ff.

3 Fritz Weber, *Wirtschaft und Wirtschaftspolitik in der Ersten und Zweiten Republik*, in: Erich Zöllner Hg., *Österreich, Erste und Zweite Republik. Kontinuität und Wandel ihrer Strukturen und Probleme*, Wien 1986.

sondern fand auch verstärkt in öffentlichen Räumen statt: z.B. beim stundenlangen Anstellen, bei den Hamsterfahrten, am Schwarzmarkt. Diese Form der Hausarbeit, die als alltägliche Routine normalerweise schwer erzählbar ist, kommt in allen Erinnerungen der Frauen über die Nachkriegszeit ausführlich vor und hat sich tief ins Gedächtnis eingegraben. Die Erweiterung der Handlungsräume im Haushalt und in der Familie führte dazu, daß Hausarbeit mit „Abenteuer Geschichten“ verknüpft ist und damit erzählbar wird.

Im folgenden analysieren wir die Ernährungssituation, die organisatorischen Anfänge der Lebensmittelversorgung durch die Wiener Stadt- bzw. Bezirksverwaltung und die individuelle Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die Chronologie des Hungers beginnt knapp vor Kriegsende mit dem Zusammenbruch der Versorgung und vor jeder bürokratischen (Re-)Organisation der Ernährungsämter. Über diesen Zeitraum gibt es kaum amtliche schriftliche Quellen, wir sind in der Hauptsache auf Tagebücher und vor allem auf die Methode der Oral History angewiesen,⁴ um einen Einblick in den Alltag im Chaos, die Plünderungen, Keller- und Hausgemeinschaften zu bekommen. Ab dem Zeitpunkt der beginnenden – zunächst dezentralen, bezirksweisen – Organisation der Ernährungssicherung gibt es amtliche Quellen im Wiener Stadt- und Landesarchiv, die wir zum ersten Mal auswerten, indem wir eine Mikroanalyse der Anfänge bürokratischer Ernährungssicherung auf Bezirksebene vornehmen. Wir befragen diese Quellen zur geschlechtsspezifischen Arbeits(zu)teilung in diesen männlich dominierten Bürokratien, zum Alltag des Überlebens und zu Konfliktlinien zwischen Bezirksverwaltung und zentraler Organisationsstruktur. Die Entwicklung der offiziellen Zuteilungen – die für KonsumentInnen kein lineares Ansteigen der Kalorienzahl brachte, sondern im Frühling 1946 einen massiven Einbruch erfuhr – analysieren wir in Zusammenhang mit den darauf reagierenden, das Überleben gewährleistenden individuellen Überlebensstrategien von Frauen: Mit Hamstern, Tauschen, Schwarzmarkt gehen wir auf die wichtigsten Formen einer illegalen, aber zeitweise tolerierten Mangelwirtschaft ein.

4 Die hier zitierten Interviews stammen aus dem Oral History-Teil des Forschungsprojekts „Frauen im Wien der Nachkriegszeit“, das von Univ.-Prof. Dr. Erika Weinzierl geleitet und seit Beginn des Jahres 1989 vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert wird. Es wurden 60 lebensgeschichtliche Interviews mit Frauen aus allen Gesellschaftsschichten, die den größten Teil der Kriegs- und Nachkriegszeit in Wien verbracht haben, durchgeführt. Das Sample umfaßt drei Altersgruppen, die in ihren Übergängen fließend sind: Jahrgänge vor 1914, Jahrgänge von 1914 – 1925 und nach 1925 geborene Frauen. Fast alle Frauen unseres Samples bezeichneten sich selbst als „unpolitisch“, bis auf wenige Ausnahmen waren sie nicht in politischen Parteien organisiert. Unser Projekt stützt sich aber nicht nur auf Interviews, sondern auch auf traditionelle schriftliche Quellen, insbesondere aus dem Wiener Stadt- und Landesarchiv. Die Korrelierung dieser beiden Quellenarten eröffnet spannende Einsichten über die Funktionsweisen des „mündlichen Gedächtnisses“. Zur Erstellung unseres Samples vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann/Ela Hornung, Von Mythen und Trümmern. Frauen im Wien der Nachkriegszeit, in: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 1 (1991), 11 – 18.

Zusammenbruch der Versorgung

Das nationalsozialistische Lebensmittelkartensystem wurde in Wien fast bis Kriegsende aufrechterhalten, trotzdem war die Versorgung der Wiener und Wienerinnen, die weder ausreichend Geld noch Beziehungen hatten, um sich am Schwarzmarkt versorgen zu können, schon Monate vorher unzureichend, denn die auf den Karten vorgesehenen Zuteilungen kamen nicht mehr zur Verteilung. Nach Beendigung der Kampfhandlungen am 13. April 1945 stand Wien vor einer Hungersnot. Die ohnehin nur knapp vorhandenen Lebensmittelvorräte waren von der abziehenden Deutschen Wehrmacht vernichtet oder verteilt, von den sowjetischen Truppen beschlagnahmt oder von ihnen bzw. der Bevölkerung geplündert worden. Frauen, die sich an Plünderungen beteiligten, konnten dadurch wenigstens für kurze Zeit die Versorgung sichern. „Besonders in jenen Gebieten“, berichtete das Marktamt am 25. Mai 1945, „wo keine Plündermöglichkeiten gegeben waren, (wurde) über die traurige Versorgungslage bitter geklagt.“⁵

Damals selbstverständliche Plünderungen, Ausdruck kurzzeitiger Negation gesellschaftlicher Rechtsnormen, werden in der retrospektiven Erzählung für Frauen zu einem Problem, das ihnen rechtfertigungsbedürftig erschien. Alle erzählen von Plünderungen, doch typisch ist, daß die eigene Person zunächst als nichtbeteiligt geschildert wird, daß sie diese Erinnerung zunächst abwehren. Mit Ausnahme der Frauen, die aus einem linken Milieu kommen, schieben die Interviewpartnerinnen Plünderungen ausschließlich auf Angehörige der sowjetischen Armee, und zwar mit einer Erzählfigur, in der „Plünderungen und Vergewaltigungen von Russen“ in einem Atemzug und ohne Differenzierung genannt werden.

In den Tagen, wo in den Straßen Wiens gekämpft wurde und sich die in der Stadt verbliebene Bevölkerung vorwiegend in Luftschutzkellern aufhielt, wurde auf allerletzte Vorräte zurückgegriffen. Auf der Straße improvisierte Schlachtungen von zurückgelassenen Armeepferden boten eine willkommene Möglichkeit, sich etwas Fleisch zu beschaffen. Frau O.,⁶ eine damals 35jährige Schuhmachersgattin, schildert so eine Aktion in Ottakring:

„Das war ja Wahnsinn. Nachher war nichts da. Eine kommt und bringt ein Stückl Fleisch, wo auf der Gassen ein Pferd erschossen worden ist oder irgendwie verunglückt ist. Die hat eine Schere im Sack gehabt, hat mit der Schere ein Trumm Fleisch herausgeschnitten, kaum daß sie es derschleppt hat. Ist gekommen: ‚Wollt’s auch ein Stückl, wollt’s auch ein Stückl?‘ Ich sag nur eines, damals war die einzige Zeit, die ich erlebt hab, daß in Ottakring in einem Haus, wo vielleicht 20 Parteien oder noch mehr waren, alle Leute zusammengehalten haben. Die hat das Fleisch gebracht und hat es aufgeteilt! Wir haben einen Herd gehabt, den hat mein Mann mit dem Handwagerl geholt von meiner Schwiegermutter. Leihen wir uns beim Kohlenhändler das Handwagerl aus, fährt mein Mann nach Meidling, holt den Sparherd, den eisernen. Und ein paar Ofenrohre

5 Situationsbericht über die Lebensmittelversorgung Wiens am 25. 5. 1945 auf Grund der Tagesmeldungen der Marktamtsabteilungen, in: WrStLA, Nachlaß Körner 26.4, 4.9.

6 Zur Anonymisierung wurden die Frauen willkürlich mit Buchstaben bezeichnet.

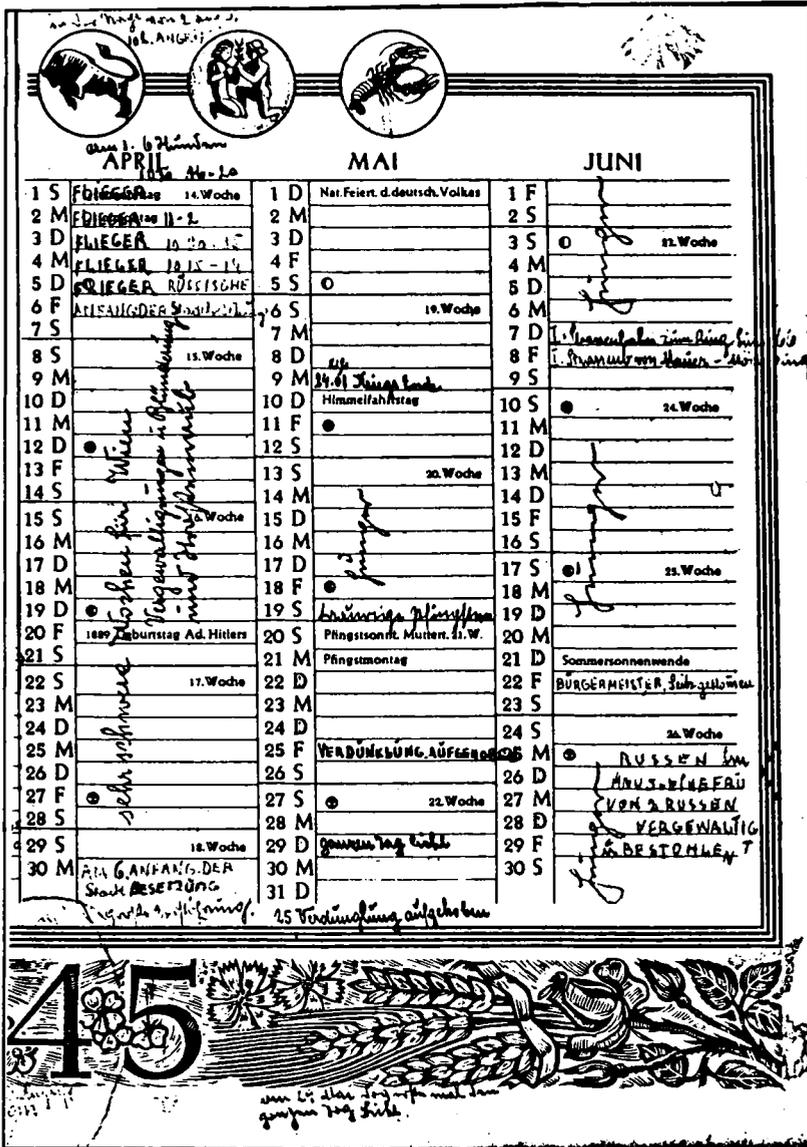


Abb. 1: Ausschnitt aus einem Kalenderblatt. Quergeschrieben über Wochen ist Hunger die wichtigste Eintragung.

haben wir schon zusammengefunden im Haus, und den haben wir angeschlossen, weil es hat ja kein Gas gegeben. Und da haben wir gekocht. Und da sind oft zehn Häferln gestanden auf dem Herd. Ein jeder hat gesagt: ‚Ich hab gehört, Sie haben einen Herd, darf ich auch was hinstellen?‘ ‚Na, was haben Sie denn zum Einheizen mitgebracht?‘ Daneben war doch das Haus zusammengefallen, und da haben sie ein paar Tram herausgezogen, oder einen hölzernen Türstock, haben das kleingemacht, und dann haben wir wieder eingeheizt. Da haben alle Leute Häferln gebracht, ob Erbsen oder ein Roßfleisch. Das Roßfleisch haben wir eh drei Tag gekocht, das war nicht zum derkochen. Aber da haben wir ‚Mein Kampf‘ fünf- bis sechsmal eingeheizt.“⁷

Viele Frauen lebten damals in sogenannten Notgemeinschaften mit Verwandten oder Freundinnen, weil die eigene Wohnung ausgebombt war und weil die Organisation des Alltags leichter gemeinsam bewältigt werden konnte. Durch das Leben in den Luftschutzkellern hatten sich auch Hausgemeinschaften gebildet. In den Häusern, wo ältere oder UK-gestellte Männer⁸ wohnten, übernahmen diese oft das Kommando, auch deswegen, weil sich viele Frauen aus Angst vor Vergewaltigungen nicht mehr auf die Straße trauten. Im „Tagebuch der Kriegs-Hausgemeinschaft“, einem der wenigen schriftlichen Zeugnisse für diese kollektive Alltagsorganisation in einem Haus, schreibt der Verfasser zum 9. April 1945: „Mittags Geschützfeuer, Splitterbombe in nächster Nähe. Hausgemeinschaft wird organisiert. Kommando: Herr A., Vertreter: Herr B., Wasserversorgung: Herr Ing. G., Licht: (Herr) Dr. S., Küche: Frau G. an der Spitze der übrigen Mitarbeiterinnen. Einführung einer Gemeinschaftsküche, Einführung von Tages- und Nachtwachdiensten und Torkontrolle.“⁹ In diesem kleinen privaten Dokument bleiben die Frauen, die das Überleben der Gemeinschaft mitorganisierten, namenlos. Der männliche Chronist gibt mit diesem privaten Zeugnis ein gutes Beispiel für die Unsichtbarmachung der Frauen und die Nichtanerkennung der zur Überlebensarbeit erweiterten Reproduktionsarbeit. In den lebensgeschichtlichen Erzählungen der von uns interviewten Frauen wurde dagegen ausführlich über Hausgemeinschaften berichtet, ohne daß Männer – geschweige denn eine männliche Kommandostruktur – überhaupt erwähnt wurden.

Da diese Hausgemeinschaften kein Ergebnis eines bewußten solidarischen Handelns waren, lösten sie sich auch bald wieder auf. Solidarität bezog sich dann nur mehr auf die Familie oder den engsten Freundeskreis.

7 Wir verwenden die Oral History Zitate bewußt ungekürzt als geschlossene, elaborierte „Geschichten“, das heißt wir greifen nicht in die von den Interviewpartnerinnen individuell gestaltete Struktur ein. „Geschichten“ stellen eine bestimmte Form des Erzählens dar und sind nach bestimmten Regeln gebaut, wie z.B.: Anfang, Höhepunkt, Ende.

8 UK-gestellt waren Männer, die in kriegswichtigen Bereichen arbeiteten und daher nicht in die Deutsche Wehrmacht eingezogen wurden.

9 Das Tagebuch beginnt am 8. April und endet am 12. April 1945. Die Hausgemeinschaft umfaßte 14 Frauen und 10 Männer und befand sich in Wien 3., Stammgasse 13. WrStLA, H.A.-Akten, Kleine Bestände 1945, Berichte von Privatpersonen, 83/2, II. Teil. Ein weiteres Dokument ist der Bericht von Elisabeth Fitzga, in: Ebd. 83/3.

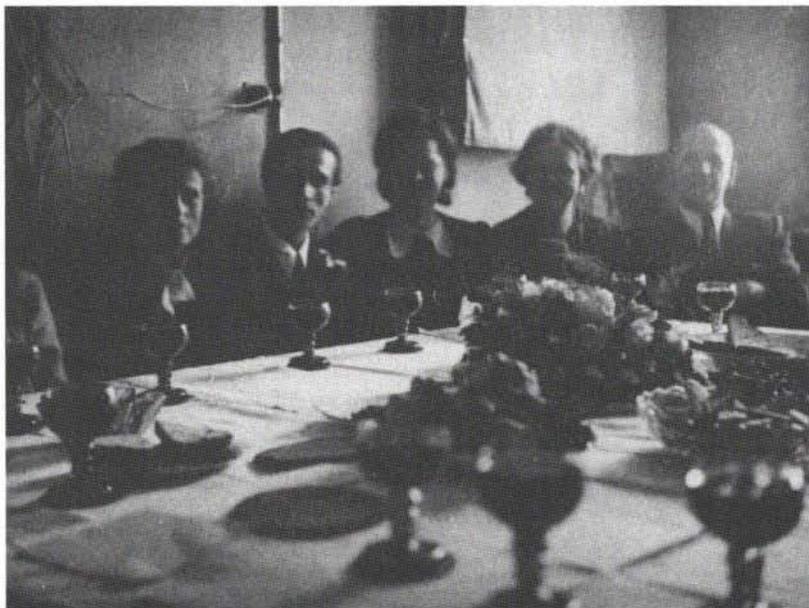


Abb. 2: Hochzeit im Mai 1945. Die Arbeiterin Rosi S. heiratete den Schneidermeister Hans P., der wenige Tage vorher aus dem Bombenschutt seine Nähmaschine ausgegraben hatte. Das „Festessen“ bestand aus einem Glas Rotwein, Brot und Keksen.

Bezirksernährungsämter

Kommunistische und sozialdemokratische Männer und wenige Frauen begannen nach Ende der Kämpfe in Wien mit der Organisationsarbeit in den einzelnen Bezirken. Legitimiert durch ihre Tätigkeit im Widerstand, selbsternannt bzw. eingesetzt durch sowjetische Ortskommandanten, bildeten diese Männer und Frauen provisorische Bezirksverwaltungen. Soweit wir bis jetzt aus Bezirksratsakten und Berichten der Bezirksämter Einblick haben, gab es nur wenige Kommunistinnen und Sozialdemokratinnen, die in der unmittelbaren Nachkriegszeit auf Bezirksebene politisch tätig waren. Zu diesen Ausnahmen gehörte Frau S., Jahrgang 1904, eine KP-Funktionärin, die während des Krieges für die „Spanienhilfe“ gearbeitet hatte. Frau S. schildert den Beginn der Organisationsarbeit im dritten Wiener Gemeindebezirk, die zuerst ausschließlich die Ernährung betraf:

„Ich hab ja gleich angefangen dann, ich hab bei der Kommunistischen Partei bei uns im 3. Bezirk das sogenannte Frauenreferat übernommen. Als erstes hat einer von uns Kommunisten — ich weiß nicht, wieso er da war, war er nicht im Krieg oder war er schon zurück? — jedenfalls war das so ein jüngerer, schwächlicher Mann, der ist auf ein Kommissariat gegangen, hat sich eine Polizeiuniform angezogen, hat sich eine rote Binde genommen und ist mit mir zusammen gegangen von einer Apotheke zur anderen und von einem Geschäft zum anderen, wo halt offen

war, oder wo wir hinein können haben. Wenn wir gesehen haben, da ist gesperrt, da ist niemand da, da haben wir dann am nächsten Tag wieder wen gehabt, die haben dann aufgemacht und da haben wir die ganzen Lebensmittel, Milch, Trockenmilch, Ei und so und das alles auf die Partei gebracht. ... Und die Leute sind kommen und haben müssen irgendetwas bringen oder sie sind mit dem Kind kommen und haben geredet, die Leute, die Mütter. Und da hab ich es ihnen gegeben ... weil das Kind hat ja jeden Tag einen Hunger gehabt, weil zum Schluß haben sie ja nichts mehr anderes gehabt, als wie Marmelad. Aber das ist dann schon vom Bezirk aus organisiert worden, das war alles der Übergang, und das war wichtig!"

Mit freiwilligen Helfern und Helferinnen, wie Frau S., organisierten Bezirksbürgermeister die in Lagern verbliebenen Restbestände, beschlagnahmten u.a. Mehl, brachten es zum Backen in Bäckereien und nahmen eine erste provisorische Lebensmittelverteilung vor. Im 18. Bezirk gab es eine seit 9. April aktive *Wirtschaftsabteilung des Bürgermeistersamtes Währing*, im 1., 8. und 9. Bezirk nahmen die Bezirksbürgermeister am 12. April ihre Tätigkeit auf, im 12. Bezirk zwei Tage später.¹⁰ Bald geriet diese selbständige Organisation in den Bezirken allerdings in Konflikt mit der wiedererrichteten zentralen Verwaltung. Durch die nationalsozialistische Gebietserweiterung,¹¹ bei der große agrarische Gebiete zu Wien kamen, verstärkten sich die strukturellen Unterschiede zwischen städtischen Innen- und agrarischen Außenbezirken. Diese Heterogenität war nicht nur auf der Verwaltungsebene, sondern für jeden einzelnen von Bedeutung: Ob eine Frau die Möglichkeit hatte, in ihrem Wohnbezirk am Markt Gemüse zu kaufen, in den umliegenden Dörfern Lebensmittel zu hamstern, oder sich in unmittelbarer Nähe einen Gemüsegarten¹² anzulegen, oder ob sie nur auf die offiziellen Lebensmittelzuteilungen angewiesen war, machte oft überlebenswichtige Unterschiede.

Am Beispiel des Bezirks Floridsdorf, für den der Aufbau des Bezirksernährungsamtes durch umfangreiche Dokumente und Aufzeichnungen

10 Berichte und Schreiben von Magistratischen Bezirksämtern 1945. WrStLA, Nachlaß Körner 26.4, 4.7.

11 1938 wurde die Gesamtfläche des Stadtgebietes von 278,4 km² auf 1.215,4 km² vergrößert, wodurch Wien zur flächenmäßig größten Stadt des Deutschen Reiches und nach der Bevölkerung zur sechstgrößten Stadt der Welt wurde. Wien erfuhr dabei eine Erweiterung vor allem um agrarische Bereiche: 68,3% der Fläche wurde landwirtschaftlich genutzt. Das erweiterte Gemeindegebiet wurde in 26 Bezirke eingeteilt, wobei es auch zu Grenzänderungen in den sogenannten „alten“ Bezirken kam. 1946 kamen 80 der 1938 einverleibten Gemeinden wieder zu Niederösterreich, Wien umfaßte dann 414,5 km², aufgeteilt auf 23 Bezirke. Vgl. Gerhard Botz, Groß-Wien. Die nationalsozialistische Stadterweiterung im Jahre 1938, in: Österreich in Geschichte und Literatur, 17. Jg. (1973), H. 1. Wolfgang Mayer, Die nationalsozialistische Gebietsreform, in: Felix Czeike Hg., Wien 1938, Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, (= Sonderreihe der Wiener Geschichtsblätter, Bd. 2), Wien 1978.

12 Mit einer Verordnung vom 23. 4. 1945 wurden von der Gemeinde Wien alle öffentlichen und privaten zum Anbau geeigneten, brachliegenden Flächen beschlagnahmt und der Bevölkerung als Ernteland zugewiesen. So wurden auf städtischem Grund die Anbauflächen von 2,4 Mio. m² auf 3,1 Mio. m² und auf privatem Grund von 5,5 auf 6 Mio. m² im Jahr 1945 erhöht. Vgl. Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947. Verwaltungsbericht, Wien 1949, 355.

des damaligen Ernährungsreferenten Bruno Sokoll¹³ besonders gut rekonstruiert werden kann, läßt sich der Wiederaufbau männlich dominierter bürokratischer Organisationsstrukturen und der Interessenskonflikt zwischen der Selbstorganisation eines agrarischen Außenbezirks und dem Zentralernährungsamt nachvollziehen. In einer Zeit, wo die Kommunikation äußerst schwierig war, Telefon, Radio, Straßenbahnen auf Grund des Zusammenbruchs der Stromversorgung nicht mehr funktionierten, Straßen und Brücken zerstört waren, konnten Bezirksgrenzen schwer überwunden werden. Floridsdorf, zusätzlich durch die Zerstörung der Donaubrücken von der Innenstadt abgeschnitten, hatte bis 20. April 1945 keinen Kontakt zur zentralen Verwaltung.

Der Schutzbündler¹⁴ Bruno Sokoll, der sich in Bombennächten schon einen genauen Plan über die spätere Versorgung der Floridsdorfer Bevölkerung gemacht hatte, traf sich am 4. April 1945 mit einigen sozialistischen und kommunistischen Freunden im Kaffeehaus, wo sich ein Komitee einer zu konstituierenden Zivilverwaltung bildete. In seinen Erinnerungen erwähnt er keine einzige Frau, es war eine reine „Männerpartie“, die die Organisation des Bezirks in die Hand nahm. Als Vorsitzender dieses Komitees ging er noch am selben Tag zum sowjetischen Kommandanten und bat um offizielle Unterstützung dieser Gruppe. Wegen fortdauernder Kämpfe verschoben die Sowjets die Einsetzung einer Zivilverwaltung. „Am Dienstag“, schreibt Sokoll, „versuchte ich energisch dem Kommandanten klarzumachen, daß es nun Zeit ist, zu einer geordneten Verwaltung zu kommen.“ Zwar wurde niemand aus dieser Widerstandsgruppe Bezirksbürgermeister, da der sowjetische Ortskommandant seine eigene Wahl traf, aber Sokoll übernahm die Leitung des Bezirksernährungsamtes. Die Informationsweitergabe an die Bevölkerung organisierte er originellerweise auch über Verlautbarungen des Pfarrers von der Kanzel.¹⁵ Die allererste Sorge Sokolls galt der Sicherstellung der Brot-, Milch- und Fleischversorgung, wofür er folgendes veranlaßte: Organisierung von Lagerräumen und Transportmitteln, Erfassung der Lagerbestände von Lebensmittelgeschäften, Sicherung von sogenanntem „Freigut“ in Bahnhöfen vor Plünderungen der Wiener Bevölkerung bzw. Beschlagnahmungen durch Sowjets, Errichtung einer Arbeitsgenossenschaft der Fleischereibetriebe, Zusammenfassung der Gärtner zu einer Arbeitsgemeinschaft, Zuteilung von Brachland an Schrebergärtner, Organisierung des Karten- und Rayonierungssystems, Aufbau der Lebensmittelverteilstellen, Wiederaufbau des Marktamtes, Schaffung von Gemeinschafts- und Werksküchen etc.¹⁶ Floridsdorf konnte durch die im Bezirk befindlichen Meiereien die Milchversorgung der Bevölkerung zumindest auf niedrigstem Niveau sicherstellen, im Gegensatz etwa zu einem Innenstadtbezirk wie dem 8. Bezirk, wo die

13 Bruno Sokoll, Floridsdorf – Erinnerungen aus 1945, in: Wien 1945. Beiträge zur Geschichte Wiens 1938 – 1955. Wiener Geschichtsblätter 30. Jg. (1975), 94 ff.

14 Der Schutzbund war die militärische Kampforganisation der Sozialdemokratischen Partei.

15 Damit griff er auf eine bis in den Josephinismus übliche Verlautbarungsform zurück. (Freundlicher Hinweis von Edith Saurer.)

16 Bericht der Abt. „Ernährungsamt“, Wien XXI., 5. Mai 1945, in: Bruno Sokoll, Wiederaufbau Sektor Ernährung im 21. Gemeindebezirk. WrStLA, H.A.-Akten, Kleine Bestände 83/1, I. Teil, Mappe 1, 830 – 16/56.

Milchversorgung bis zum 21. April völlig zusammengebrochen war, und erst danach in beschränktem Ausmaß Milch für Kleinkinder aus Ottakring angeliefert wurde.¹⁷ Die Abgabe der Lebensmittel an die Endverbraucher erfolgte in Floridsdorf über die traditionelle Struktur des Einzelhandels, wobei das Bezirksernährungsamt die Konsumgenossenschaften bevorzugte und in den ersten Monaten die nationalsozialistischen Einzelhändler nicht in den Verteilungsvorgang miteinbezog.¹⁸ Dieser Versuch des Bezirksernährungsamtes, einen Akt der Entnazifizierung zu setzen, ging „vom Grundsatz der vollständigen Ausschaltung aller Nazigeschäftsleute aus, um den seit je antifaschistisch eingestellten Kaufleuten eine unnütze Konkurrenz von vornherein zu ersparen“. Allerdings mußte schon im Sommer 1945 „auf Grund höherer Verfügungen von diesem Grundsatz abgegangen werden“¹⁹.

Um eine gerechte Verteilung der Lebensmittel sicherzustellen, wurden auf Anweisung des Zentralernährungsamtes neue Hauslisten angefertigt, um einen Überblick über die Einwohnerzahl des Bezirks zu erhalten.²⁰ Die Arbeit des Bezirksernährungsamtes, die ohne gesetzliche Grundlage war, geriet zunehmend in Konflikt mit den Interessen der zentralen Verwaltung, die die Kompetenz über die Lebensmittelverteilung für alle Bezirke Wiens wieder durchsetzen wollte.

Zentralernährungsamt

Am 12. April 1945 nahm das Marktamt der Stadt Wien seine Tätigkeit im bisherigen Aufgabenbereich wieder auf und versuchte, die von den Bezirksbürgermeistern eingesetzten Ernährungsreferate mit Marktamtsbeamten zu besetzen, was aber bis Juni 1945 nur in sechs Bezirken gelang. Am 14. April nahm auch das Zentralernährungsamt seine Tätigkeit auf und übernahm zusätzlich die früher von den Wirtschaftsverbänden ausgeübte Verteilung der Lebensmittel und deren Aufbringung.²¹ Mit dieser (Re-)Organisation des zentralen Verwaltungsapparates wurden die bürokratischen Grundlagen geschaffen, um die selbständige Organisation der Bezirksernährungsämter in den Griff zu bekommen. Das Zentralernährungsamt konnte in den ersten Wochen keine Lebensmittel verteilen, hatte daher nur am Papier Kompetenzen. Die Bitten von schlechter versorgten Bezirken um Unterstützung konnten nicht erfüllt werden, denn – so wurde dem Bezirksbürgermeister von Währing

17 Tätigkeitsbericht der Bezirksvorstehung des VIII. Bezirks vom 28. April 1945, in: Berichte und Schreiben, wie Anm. 10.

18 Bericht der Abt. „Ernährungsamt“, Wien XXI., 5. Mai 1945, in: Sokoll, Wiederaufbau, wie Anm. 16.

19 Zusammengefaßter Tätigkeitsbericht des Ernährungsamtes Wien XXI. vom Tage der Begründung bis zur Liquidierung, 16. September 1945, verfaßt von Bruno Sokoll, in: WrStLA, H.A.-Akten, Kleine Bestände 83/1, I. Teil, 830 – 16/56.

20 Erlebnis- und Tatsachenbericht aus den letzten Kampftagen um Floridsdorf 1945 und Wiederaufbau bis September 1945, verfaßt von Bruno Sokoll, in: WrStLA, H.A.-Akten, Kleine Bestände 83/1, I. Teil, 830 – 16/56.

21 Tätigkeitsbericht der Verwaltungsgruppe V – Ernährungswesen vom 19. Juni 1945, in: WrStLA, Nachlaß Körner 26.7, 4.22.

mitgeteilt – „das Haupternährungsamt, I., Strauchgasse 1 (Oberrat Werner), erklärt sich momentan zur zentralen Führung außerstande und wird die Tätigkeit erst bei Anlieferung größerer Mengen aus dem Osten aufnehmen.“²² Daß das Zentralernährungsamt keine Weisungen und Richtlinien ausgab und jede Verantwortung für die Bezirkswirtschaftsabteilungen bzw. Bezirksernährungsämter ablehnte, war für die Bezirke, die sich nicht selbst versorgen konnten und von den anderen Bezirken zu dieser Zeit noch keine Lieferungen erhielten, von großem Nachteil. Die Bezirkswirtschaftsabteilung Währing wies Ende April darauf hin, „daß eine weitere wirtschaftliche Abgrenzung der einzelnen Bezirke zu einer Katastrophe in der Ernährung Währings führen muß. Eine Bereinigung bzw. Aufhebung dieses Zustandes ist die dringlichste Aufgabe der zentralen Führung.“²³ Im streng vertraulichen Situationsbericht über die Lebensmittelversorgung Wiens vom 26. April 1945, der auf Grundlage der Tagesmeldungen der Marktamtsabteilungen verfaßt wurde, wird auf die Versorgungsengpässe „durch die Abschließung besser versorgter Bezirke“ hingewiesen: „Die Lage ist daher in derart benachteiligten Bezirken derart angespannt und es wird beispielsweise im 19. Bezirk von berufenen Stellen bereits mehrfach die Frage eines ‚Hungermarsches‘ zur Herbeiführung einer Besserung der Versorgung in Erwägung gezogen.“²⁴

In besser versorgten Bezirken waren die Zielsetzungen begreiflicherweise konträr, Floridsdorf z.B. hatte durch die umliegenden agrarischen Ortschaften, die nicht alle durch Kriegshandlungen verwüstet und geplündert worden waren, an der zentralen Verwaltung der Lebensmittel wenig Interesse. Aber ab Juli 1945 war das Bezirksernährungsamt Floridsdorf doch gezwungen, die im agrarischen Umfeld organisierten Lebensmittel abzuliefern.²⁵

Kritik an einem „Bezirksegoismus“, der eine gerechte und gleichmäßige Lebensmittelverteilung verhindere, wies Sokoll zurück: „Wir haben also trotz aller Not nicht unsere Verpflichtungen vergessen, sondern von unseren Rationen abgegeben, weil wir immerhin in der Lage waren, mit der Provinz Hinterland in Verbindung zu treten und manches Zusätzliches hereinzubringen.“²⁶ Diese erfolgreichen, jedoch eigenwilligen Aktivitäten wurden sukzessive unterbunden, an die Wirtschaftsverbände abgetreten und der Kontrolle des zentralen Ernährungsamtes unterstellt. Die von der Zentrale geforderte Auflösung der Bezirksernährungsämter stieß auf einige Widerstände; so wurde z.B. in Floridsdorf das Bezirksernährungsamt zwar am 31. August 1945 aufgelöst, aber die daraus hervorgegangene *Bezirks-Arbeitsgemeinschaft für Ernährung* blieb im Bereich der Ernährungssicherung mit eingeschränkten Kompetenzen aktiv.²⁷ In manchen Bezirken Wiens, wie z.B. in der Leopoldstadt, waren

22 Tätigkeitsbericht der Wirtschaftsabteilung 18. Bezirk, 27. April 1945, in: Berichte und Schreiben, wie Anm. 10.

23 Ebd.

24 Situationsbericht über die Lebensmittelversorgung Wiens am 26. April 1945, wie Anm. 5.

25 Bezirksratssitzung vom 13. 8. 1945, in: Sokoll, Wiederaufbau, wie Anm. 16.

26 Sokoll, Erlebnis- und Tatsachenbericht, wie Anm. 20.

27 Schreiben Bruno Sokolls vom 4. 9. 1945, in: Sokoll, Wiederaufbau, wie Anm. 16.

die Bezirksernährungsämter noch im Oktober in Funktion,²⁸ und dort wo sie in Arbeitsgemeinschaften umgewandelt worden waren, übten sie noch häufig Kompetenzen aus, die ihnen die Zentralverwaltung schon längst entzogen hatte. Diese aus Vertretern der drei Parteien, SPÖ, ÖVP und KPÖ, zusammengesetzten Arbeitsgemeinschaften hatten die Aufgabe, im Einvernehmen mit dem Zentralernährungsamt, dem Marktamt und den Wirtschaftsverbänden die Aufbringung und Zuteilung von Lebensmitteln innerhalb des Bezirkes zu regeln.²⁹

In den Berichten der Magistratischen Bezirksämter über ihre Tätigkeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit kommen Frauen fast ausschließlich namenlos unter den Rubriken „Sekretärin, Schriftführerin etc.“ vor. Obwohl Frauen Expertinnen der Überlebensarbeit waren, sind in den Akten der Bezirksernährungsämter nur Männer als Handelnde angeführt. Die Helferinnen beim Aufbau der Bezirksernährungsämter blieben bis heute anonym.³⁰ Wenn es um Maßnahmen zur Ernährungssicherung geht, wird immer scheinbar geschlechtsneutral von „Bevölkerung“ geschrieben, ohne darauf Bedacht zu nehmen, daß sich die Bevölkerung in der Mehrzahl aus Frauen zusammensetzte und daß sie es waren, die die alltägliche Versorgung gewährleisteten. Für die Zeit vor Installierung der Bezirksernährungsämter fehlen amtliche Quellen und wir wissen nur aus Interviews, daß zahlreiche Frauen bei Beschlagnahmungen und Verteilungen von Lebensmittelbeständen mitgeholfen haben.

Nur wenige Frauen schafften es, ihre Mitarbeit auch unter den Bedingungen einer bürokratischen, männerdominierten Organisationsstruktur fortzusetzen; wie z.B. Frau S., die im 3. Bezirk ein halbes Jahr Referentin des Bezirksamtes war und für die Verteilung der Milch für Kinder zuständig war. Frauen, die spontan bei der provisorischen Lebensmittelsicherung geholfen hatten, führten diese Tätigkeiten in einer wieder „normalisierten“ Bürokratie nicht weiter.

Frauen, die spontan auf Hunger und Mangel reagiert hatten, konnten keine langfristigen Konzepte aus ihrer erfolgreichen Organisationsarbeit entwickeln und überließen den bürokratischen Teil der Ernährungssicherung wieder Männern, die ganz selbstverständlich ihre Tätigkeit dort wieder aufnahmen. Die Chancen, in einer noch nicht verfestigten Organisationsstruktur sich auf Bezirksebene reguläre Arbeitsplätze und politischen Einfluß zu sichern, wurden von Frauen nicht genutzt. Spätere Versuche, von außen, über Demonstrationen und Petitionen, doch noch auf die Ernährungspolitik einzuwirken, blieben erfolglos. Die 1947 – auf Druck der weiblichen Öffentlichkeit – in allen Wiener Bezirken gebilde-

28 Schreiben der Polizeidirektion Wien vom 10. 10. 1945 an den Magistrat Wien, Gutachten 45/46, Marktamt, MA 641, 11/2.

29 Den Arbeitsgemeinschaften gehörten je ein Vertreter der drei Parteien, ein Vertreter der Lebensmittelgroßhändler, der Konsumgenossenschaften, der Kleinhändler, der „Fahrbereitschaftsleiter“, der sich um den Transport kümmerte, und der Leiter des Marktamtes im Bezirk, an. Vgl. Schreiben der Bezirksvorstehung Wien XXI., Abteilung Ernährung vom 4. 9. 1945, in: Sokoll, wie Anm. 16. Vgl. auch: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien, vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947. Verwaltungsbericht. Wien 1949, 390 ff.

30 In den Bezirken, wo eine namentliche Auflistung der Referenten des Bezirksernährungsamtes vorliegt, finden sich keine Frauen als Funktionärinnen.



Abb. 3: Flugzettel-Aktion des kommunistischen Bundes Demokratischer Frauen am Brunnenmarkt in Wien-Ottakring.

ten *Preisüberwachungskommissionen*, denen je zwei Frauen aller drei Parteien angehörten, hatten kaum Kompetenzen.³¹

³¹ Sogar in der ÖVP-Frauenzeitschrift, *Frau von heute*, 16. Oktober 1947, 1 f, wurde die Machtlosigkeit dieser Kommissionen kritisiert.

Hungerrationen

Die spontane Selbstversorgung der Bevölkerung durch Plünderungen und die bezirkswise mit unterschiedlicher Effizienz arbeitenden Bezirksnährungsämter, die bestrebt waren, aus der Umgebung Wiens Nahrungsmittel herbeizuschaffen, konnten das Überleben der Bevölkerung nicht sichern. In der ersten Zeit konnte nur eine minimale Brotmenge an die Bevölkerung abgegeben werden; rund 500 Gramm pro Kopf und Woche. In der zweiten Maihälfte wurde die wöchentliche Brotration auf 1 kg erhöht. Auch die vom Wiener Bürgermeister am 25. Mai 1945 angeordnete Beschlagnahmung aller in gewerblichen Betrieben vorhandenen Lagerbestände, um sie an die Bevölkerung zu verteilen, brachte nur mehr wenige Lebensmittel zum Vorschein: 5 dkg Speiseöl, 20 dkg Hülsenfrüchte und zwei Päckchen Kindernährmittel konnten noch ausgegeben werden.³² „Es mehren sich die Fälle“, berichtete das Marktamt am 24. Mai 1945 aus Arbeiterbezirken, „wo Frauen mit Kindern ins Marktamt kommen und für ihre Kinder Lebensmittel verlangen, da sie ihnen selbst nichts mehr zu geben vermögen. Besonders fühlbar macht sich der Mangel an Kartoffeln und an Kindernährmittel.“³³

Erst mit 1. Juni 1945 setzte wieder eine regelmäßige Zuteilung von Lebensmitteln ein, die die sowjetische Armee vornahm. Anders als bei der „Maispende“ waren nun die Rationen nach Tätigkeit und Altersgruppen differenziert. Die vorgesehenen Rationen, die für Normalverbraucher 833 Kalorien, für Angestellte 970 Kalorien, für Arbeiter 1.315 Kalorien und für Schwerarbeiter 1.620 Kalorien betragen sollten, wurden aber meist nicht vollständig an die Verbraucher ausgegeben. Was das insbesondere für Hausfrauen bedeutete, gibt der Stimmungsbericht des Polizeikommissariats Währing vom 23. August 1945 wider:

„Die in Wien derzeit herrschende Not ist einfach nicht abzuleugnen, die Geschäfte tragen die Aufschrift ‚Keine Ware‘, die Verkaufsstände sind leer und die im Haushalt tätigen Frauen kennen nur einen Gesprächsstoff, der darin gipfelt: ‚Wie und woraus soll man ein Mittagessen für die Familie herstellen?‘ Weinende Frauen sind bei solchen Gelegenheiten keine Seltenheit. Ein Sommer ohne Gemüse, Obst, Kartoffel, von Fleisch- oder Wurstwaren gar nicht zu reden. Ein bevorstehender Winter ohne Hausbrand und für einen großen Teil der Bevölkerung auch ohne Fenster, das sind die täglichen Sorgen der Wiener, die auf die Dauer – ohne daß es zu Ausbrüchen kommt – kaum tragbar erscheinen dürften. Bettler um Brot sind keine Seltenheit, wobei jedoch zu betonen ist, daß es sich nicht um Berufsbettler handelt, sondern daß hier nur der pure Hunger spricht.“³⁴ Am 26. August wurde die Versorgung Wiens dann von den alliierten Besatzungsmächten übernommen. Obwohl in allen vier

32 Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien, vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947. Verwaltungsbericht, Wien 1949, 389. Vgl. auch: Theodor Körner, Zwei Monate Wiederaufbau in Wien (= Sozialistische Hefte, Nr. 2), Wien 1945, 6.

33 Situationsbericht über die Lebensmittelversorgung Wiens am 24. 5. 1945, wie Anm. 5.

34 Stimmungsbericht aus dem örtlichen Wirkungsbereiche des Polizeikommissariates Währing, 23. 8. 1945, in: WrStLA, Nachlaß Körner 26.7, 4.21. Polizei Tagesberichte.

Zonen vom *Alliierten Versorgungsausschuß* einheitliche Rationssätze vorgesehen waren, erfolgte die Versorgung der Wiener Bevölkerung insbesondere hinsichtlich der Zusatzlebensmittel für die höher dotierten Verbrauchergruppen sehr ungleichmäßig, denn die Besatzungsmächte mußten jeweils für ihren Bereich die Lebensmittel selbst aufbringen.³⁵ Diese umfaßten lediglich das Stadtgebiet in den Grenzen von 1937, die Randgebiete des nationalsozialistischen Groß-Wien wurden von der Sowjetunion versorgt; bis Februar 1946 gab es für „Alt-Wien“ und die Randgebiete getrennte Lebensmittelaufufe;³⁶ bis 21. Juli 1946 hatte jede Besatzungszone eigene Lebensmittellkarten, die nur zonenweise eingelöst werden durften, was vor allem für Personen, die Wohnung und Arbeitsplatz nicht im selben Bezirk hatten, äußerst mühsam war. Das Ungleichgewicht in der Versorgung – das allen interviewten Frauen als „Unglück, in der Russenzone zu wohnen“ in Erinnerung ist – wurde durch den gemeinsamen „Kalorientopf“ schließlich überwunden: Am 26. September 1946 beschloss die vier Besatzungskommandanten, die gesamte Lebensmittelaufbringung der städtischen Selbstverwaltung zur zentralisierten Verteilung an die Bevölkerung zu übergeben.³⁷ Mit dem Einsetzen der Alliiertenhilfe wurde die Lebensmittelverteilung erstmals auf der Grundlage von Kalorien vorgenommen; die Normalverbraucher erhielten 1.000 Kalorien, ab September 1945 1.550 Kalorien.³⁸ Doch diese immer noch weit unter dem physiologischen Existenzminimum liegenden Zuteilungen mußten im März 1946 um 10%, im Mai um 17% gekürzt werden. Die heimische Ernte war völlig aufgebraucht und die Lieferungen der *UNRRA (United Nations Relief and Rehabilitation Administration)*,³⁹ die ab 1. April 1946 die Verantwortung für die Finanzierung der Versorgung Österreichs übernommen hatte, noch nicht in Österreich eingetroffen. Bis die *UNRRA* im Juni 1946 voll funktionsfähig war, stellten die Alliierten Streitkräfte Nahrungsmittel aus ihren Heeresbeständen zur Verfügung. Der Einbruch der Versorgung, der der österreichischen Bevölkerung die niedrigsten Rationen seit September 1945 bescherte, führte zur sogenannten „Maikrise“. Ernährungsminister Frenzel präsentierte dem *Alliierten Rat* am 24. Mai 1946 einen Bericht, in welchem er darauf hinwies, daß die einheimische Nahrungsmittelproduktion zusammen mit den importierten Nahrungsmitteln nicht mehr als 700 bis 800 Kalorien deckten.⁴⁰ Diese Hungerrationen waren absolut gesundheitsgefährdend⁴¹ und wurden auch von der US-Besatzungsmacht als innen-

35 Monatsberichte 1/2 (1945), 18. Verwaltungsbericht, Wien 1949, 391.

36 Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien, vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947. Verwaltungsbericht, Wien 1949, 391.

37 Verwaltungsbericht, Wien 1949, 393.

38 Riemer, Wien baut auf, wie Anm. 1.

39 UNRRA war ein internationales Hilfsprogramm, das zu 73% von den USA finanziert wurde. Es war das erste Hilfsprogramm, das auf ganz Österreich Anwendung fand und vereinheitlichte die Lebensmittelversorgung.

40 Wilfried Mähr, Von der UNRRA zum Marshallplan. Die amerikanische Finanz- und Wirtschaftshilfe an Österreich in den Jahren 1945 – 1950, Diss., Wien 1985, 71 ff. Vgl. auch die Buchveröffentlichung: ders., Der Marshallplan in Österreich, Graz 1989.

41 Vgl. dazu die Fachartikel in: Wiener Klinische Wochenschrift, Nr. 34/35 (29. August 1947). Die Folgen einer dauernden Unterversorgung mit Nahrungsmitteln läßt sich auch an der Entwicklung der Sterblichkeitsrate ablesen: Im Juli 1945 war die Sterblichkeit mehr als dreimal höher als im Durchschnitt des Jahres 1939.

politisches Unruhepotential diskutiert.⁴² In dieser Versorgungskrise kam es tatsächlich zu etlichen Hungerstreiks wegen der unzulänglichen Versorgung. Der Wiener Bürgermeister Körner wurde auf Grund von Arbeiterprotesten selbst initiativ und sandte an UNRRA-Generaldirektor LaGuardia ein Hilfstelegramm.⁴³ Doch Anfang Oktober war Österreich noch immer das UNRRA-Land mit den niedrigsten Rationen, was die österreichische Bevölkerung um so mehr verärgerte, als auch in den West-Zonen Deutschlands höhere Kaloriensätze ausgegeben wurden.⁴⁴ „Alle Nachbarländer von Österreich haben Tagessätze von weit über 1.550 Kalorien. Deutschland erhält jetzt die 1.550-Kalorienbasis. Nur Österreich als befreites Land wird auf der Hungerration gehalten“, schrieb Bundeskanzler Figl Anfang Oktober an LaGuardia und bat um Zusicherung der 1.550-Kalorienbasis, „um Ruhe und Ordnung im Herzen Europas zu halten.“⁴⁵ Am 17. Oktober 1946 fand ein Treffen der Gewerkschaftsführer statt, bei dem die kommunistischen Gewerkschaften aus Protest gegen die niedrigen Rationen den Generalstreik befürworteten, sich aber nicht durchsetzen konnten. Ob die nicht-kommunistischen Gewerkschaften wilde Streiks würden verhindern können, wenn die Rationen nicht hinaufgesetzt werden, wurde von den Amerikanern bezweifelt, und dies führte schließlich zu einer Erhöhung der Kaloriensätze.⁴⁶ Am 10. November 1946 wurde der vorgesehene Kaloriensatz von 1.200, der in den meisten Bundesländern weit unterschritten worden war, wieder auf 1.550 erhöht.⁴⁷

Erst am 13. Dezember 1946 beschloß der *Alliierte Rat*, daß sowohl die einheimischen als auch die importierten Nahrungsmittel zusammengelegt und der österreichischen Bundesregierung zur Verteilung, gemäß den vom *Alliierten Rat* bewilligten Plänen, übergeben werden sollten.⁴⁸

Trotzdem die Höhe der Rationen im wesentlichen in den einzelnen Zonen gleich war, differierte die Zusammensetzung stark. Das lag daran, daß die je nach Wirtschaftsstruktur verschiedene Eigenaufbringung jeder Zone zum allergrößten Teil dort verbraucht wurde, einerseits um Transportkosten zu sparen, andererseits weil die Lebensmitteltransporte von einer Zone zur anderen behindert waren.⁴⁹

Die ersten Monate des Jahres 1947 brachten wiederum eine Verschärfung der Ernährungslage. Infolge der ungünstigen Verkehrsbedingungen in den Wintermonaten sanken die den Bauern ohnehin immer unter großen Schwierigkeiten abgeforderten Ablieferungen. Die österreichische Landwirtschaft war in der unmittelbaren Nachkriegszeit weit

42 Mähr, UNRRA, 78, wie Anm. 40.

43 Wiener Zeitung vom 18. Juni 1946.

44 Mähr, UNRRA, 78, wie Anm. 40.

45 Wiener Zeitung vom 3. Oktober 1946.

46 Mähr, UNRRA, 80, wie Anm. 40.

47 Monatsberichte des Institutes für Wirtschaftsforschung 1/6 (1946), 49, 60. Riemer, Wien baut auf, 43 ff, 56, wie Anm. 1.

48 Mähr, UNRRA, 87, wie Anm. 40.

49 Die Ernährungsbilanz Österreichs im Wirtschaftsjahr 1946/47. Beilage 4 zu den Monatsberichten des Institutes für Wirtschaftsforschung 12 (1947), 8.

davon entfernt, die Bevölkerung versorgen zu können,⁵⁰ nur mit Hilfe der UNRRA konnte das Überleben gesichert werden. Als die UNRRA ihre Tätigkeit in Österreich Ende Juni 1947 beendete, hatte sie Waren im Werte von 135,6 Mio. Dollar geliefert, wovon 91,8% auf Lebensmittel und landwirtschaftliche Bedarfsgüter entfielen.⁵¹

Im November 1947 waren für die tägliche Normalverbraucherration 1.700 Kalorien vorgesehen.⁵² Ab 1948 wurde die Lebensmittelbewirtschaftung⁵³ nach und nach abgebaut, 1950/51 war das erste Nachkriegsjahr mit annähernd freier Konsumwahl und ab 1. Juli 1953 gab es keine Lebensmittelkarten mehr.⁵⁴ Langsam rollte die Freßwelle der 50er und 60er Jahre an.

Erbsenspende

Die 1. Mai-Lebensmittelspende der Sowjetunion, die pro Person eine Zuteilung von 20 dkg Bohnen, 20 dkg Erbsen, 5 dkg Speiseöl, 15 dkg Fleisch und 1/8 kg Zucker umfaßte, war der erste Test für das Funktionieren des zentralen Verteilungsapparates in Wien. Ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und der Berufsausübung wurde sie noch gegen Nummernabschnitte der Reichslebensmittelkarte ausgegeben.⁵⁵ Die Organisation der Verteilung dieser überlebenswichtigen Nahrungszuteilung brachte enorme Probleme für die Stadtverwaltung,⁵⁶ sodaß die Verteilung in vielen Bezirken nicht gleichzeitig durchgeführt werden konnte; in Floridsdorf erfolgte sie erst Ende Mai. Die Lebensmittel wurden nach und nach ausgegeben.⁵⁷

50 Wien, auf das 28% des gesamten Kalorienbedarfs der Nichtselbstversorger entfielen, war zu über 80% auf ausländische Zuschüsse angewiesen und beanspruchte daher 42% der ausländischen Ernährungshilfe, die nach Österreich kam. Die Ernährungsbilanz Österreichs im Wirtschaftsjahr 1946/47, 7, 9.

51 Monatsbericht 7 (1947), 140.

52 Monatsbericht 11 (1947), 296.

53 Als im Jahre 1950 auch Fleisch, Milch und Butter freigegeben wurden und nur mehr Speiseöl und Zucker bewirtschaftet wurden, war die Periode der Lebensmittelbewirtschaftung vorbei. Vgl. dazu: Erwin Strutzenberger, Die Bewirtschaftungsmaßnahmen nach dem Zweiten Weltkrieg im Ernährungsbereich, Dipl.Arbb., Wien 1984. Hans Frenzel, Das tägliche Brot. Gesetze und Verordnungen für die österreichische Ernährungswirtschaft, Wien 1947.

54 Roman Sandgruber, Vom Hunger zum Massenkonsum, in: Gerhard Jagschitz und Klaus-Dieter Mulley Hg., Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich, St. Pölten – Wien 1985, 112.

55 Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien, vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947. Verwaltungsbericht, Wien 1949, 389.

56 Bericht des Bürgermeisters und der Stadträte über die Gemeindeverwaltung. Verwaltungsgruppe V – Ernährungswesen, Bericht vom 19. Juni 1945, in: WrStLA, Nachlaß Körner 26.7, 4.22.

57 Sokoll, Erlebnis- und Tatsachenbericht, wie Anm. 20. Zuerst mußte das leichtverderbliche Gefrierfleisch ausgegeben werden, da „infolge des Fehlens von Eis und des Ausfalls der elektrischen Kühlanlagen und der damit verbundenen Gefahr eines raschen Verderbens eine Aufbewahrung“ unmöglich war. Situationsberichte über die Lebensmittelversorgung Wiens vom 5. 5. bis 25. 5. 1945, wie Anm. 5.

Die Bedeutung dieser Spende der Roten Armee zeigt die minutiöse Aufzeichnung der Zuteilungsmengen im Tagebuch der Frau K. Am 22. 4. 1945 notierte sie: „Nun hab ich die Maispende für uns beide bekommen: 40 dkg Bohnen, 40 dkg Erbsen, 1/4 kg Zucker, 10 dkg Öl. Außer dieser haben wir seit Anfang April nur noch eine kleine Ausgabe von Erbsen, Teigwaren, Salz, Soda, Trockensuppe erhalten, und pro Person und Woche 1/2 kg Brot.“

Am 11. August 1945 schrieb sie über die weiteren Erbsenlieferungen: „Schon zu Beginn der 3. Woche werden wir das Brot für die laufende Periode aufgegessen haben, und trotzdem haben wir ständig Hunger. Ich fühle mich schon sehr kraftlos und schwach und mache mit Mühe meine Wege und die Arbeit. Franz klagt nicht über dieselben Zustände. Aber auch er nimmt sehr ab, ist am Körper ein Skelett und das Gesicht eingefallen. Nun schläft er wenigstens ruhiger. Wir essen fast täglich Erbsen. Außer Brot bekommen wir nichts anderes und davon sollen wir pro Tag nur 11 dkg essen.“ Auch der enorme Arbeitsaufwand, den die Erbsenzubereitung für Hausfrauen bedeutete, war ihr mehrmals Eintragungen in ihr Tagebuch wert. So steht z.B. am 29. September 1945: „Heute habe ich drei Stunden am Morgen damit verbracht aus fast jeder Erbse, ca. 40 dkg, den Wurm herauszuholen. ... Trotzdem dieser Arbeit schmecken die Erbsen noch nicht gut, sie können nicht völlig gereinigt werden. In öffentlichen Küchen, auch Gasthäusern, bleiben die Würmer drinnen, liegen am Boden der Teller.“⁵⁸

Die Erbsenzuteilungen prägten sich nachhaltig ins „mündliche Gedächtnis“ ein. Um den Ekel vor den Würmern, die langwierige Prozedur, sie zu entfernen, und überhaupt um eintönige Erbsengerichte ranken sich die typischen Erzählungen über Hunger in der Nachkriegszeit.

In allen Interviews wurde uns von den „wurmigen Erbsen der Russen“ erzählt, obwohl nicht nur die Sowjets Erbsen lieferten, sondern in noch viel größeren Mengen von der UNRRA nach Österreich geliefert wurden. Frau V. erzählt über ihre Zubereitung: „Die berühmt-berüchtigten wurmigen Erbsen; die hat man über Nacht ins Wasser gelegt, da sind sie rausgeschloffen, und den Rest hat man halt einzeln, so wie das Aschenbrödel zusammengeklaut, und dann hat man halt Laibchen draus gemacht, oder – also ich kann bis jetzt keine getrockneten Erbsen essen, da hab ich ein Trauma ... Also davon haben wir gelebt, solange die Russen da waren.“ In den Erzählungen der meisten von uns interviewten Frauen wurden diese Erbsenlieferungen im Sinne eines typischerweise „miserablen Geschenks der Russen“ interpretiert. Der Topos der „wurmigen Erbsen“ ist in einem Erzählkontext allgemeiner Ängste vor „den Russen“ eingebunden, wobei sich in den Erzählungen der Frauen die antikommunistische Stimmung der Nachkriegszeit, reale Erlebnisse, wie Plünderungen und Vergewaltigungen durch sowjetische Soldaten, mit den von den Nationalsozialisten propagierten rassistischen Negativbildern vermischen. Frau K. antwortet auf die Frage, warum sie vor „den Russen“ Angst gehabt habe: „Na, vor den Vergewaltigungen, daß sie den Frauen den Finger ausreißen, nur um zu dem Ring zu kommen. Die Tataren! Und die Mongolen! Das hat sich ja

⁵⁸ Tagebuch in: WrStLA, H.A.-Akten, Kleine Bestände 83/3.

herumgesprochen. Ich persönlich bin nur in Mitleidenschaft gezogen worden durch eine russische Majorin, die mir die ganze Ausstattung bei meiner Mutter mehr oder weniger gestohlen hat.“ Unabhängig davon, ob die interviewten Frauen tatsächlich schlechte Erfahrungen mit sowjetischen Soldaten gemacht hatten, finden sich negativ konnotierte Erzählfiguren. Dieses schichtübergreifende Phänomen umfaßt auch die Erbsenspende der Sowjets. Frau K. führt weiter aus: „Es waren die Erbsen, die berühmten Wurm-Erbsen, von denen ich wahrscheinlich heute noch meine Magensenkung hab.“ Vor allem Frauen aus linkem Milieu erzählen von der „Erbsen-Spende“ als lebensrettende Nahrung ohne negative Konnotation.

Der Horror, den Frauen der Nachkriegsgeneration bis heute vor getrockneten Erbsen haben, wird verständlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß sie weder vorher noch nachher je so viele Hülsenfrüchte aßen. In der unmittelbaren Nachkriegszeit ernährten sich nämlich Wiener und Wienerinnen in erster Linie mit Brot und Erbsen, die im Auftrag des Marktamtes auch zu Spalterbsen,⁵⁹ Erbsenmehl und Erbswurst verarbeitet wurden. Wenn man den Verbrauch der wichtigsten Nahrungsmittel, die 1946 in Wien offiziell zugeteilt wurden, mit dem Verbrauch des Jahres 1937 vergleicht, ergibt sich, daß die Bevölkerung nur 16,4% des Zuckerverbrauchs von 1937 zur Verfügung hatte, nur 22,8% des Fettverbrauchs von 1937, nur 25,4% des Fleischverbrauchs, nur 72,6% des Brotverbrauchs. Dafür aber erhielten die Verbraucher über die offiziellen Zuteilungen *fast dreimal* – 263,8 – *soviel Erbsen*, wie die Normalverbraucher 1937 konsumiert hatten. Der Grund für diese Zusammensetzung der rationierten Nahrungsmittel lag in der begreiflichen Absicht, mit den von UNRRA zur Verfügung gestellten Geldbeträgen möglichst viel Kalorien zu importieren.⁶⁰

Karten und Kalorien

Auf Grund der Haushaltsstatistiken der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien wurde 1937 der Kalorienwert des täglichen Nahrungsmittelverbrauchs errechnet. Eine erwachsene Person verbrauchte 1937 durchschnittlich rund 3.200 Kalorien. 1944 betrug die Ration für Normalverbraucher dagegen nur noch 2.000 Kalorien. Die ausgegebenen Rationen lagen also schon während der letzten Kriegsjahre durchwegs unter dem physiologischen Mindestbedarf.⁶¹

Gegenüber dem völligen Zusammenbruch der Versorgung mit Kriegsende und der unmittelbaren Nachkriegszeit, in der für Normalverbraucher zeitweilig nur 800 Kalorien ausgegeben wurden, hoben die

59 Den höheren Preis für Spalterbsen begründete die Vereinigung österreichischer Groß-, Ein- und Ausfuhrhändler „Importvereinigung“ damit, daß es für den Konsumenten nur vorteilhaft ist, wenn er ... Ware erhält, die er 1. zu 100% verkochen kann und 2. bei der er ungefähr die Hälfte bis 2/3 der Kochzeit, die er vorher für die Roherbsen brauchte, spart, ganz abgesehen von der Arbeit, die den Hausfrauen durch das Ausklauben der stark verkäuferten Erbsen erwächst. Schreiben an die Marktamtsdirektion (Direktor Nechradola), 19. 11. 1945, Marktamt.

60 Monatsberichte 1/3 (1947), 17 f.

61 Monatsberichte 1/2 (1945), 18.

meisten der von uns interviewten Frauen, die sich selbst als „unpolitisch“ bezeichneten, die „gute“ Versorgungslage während des Nationalsozialismus hervor. Typisch für Frauen, die keine Gegnerinnen oder Opfer des Nationalsozialismus waren, ist die Erzählfigur, daß im Nationalsozialismus noch gut für sie gesorgt worden wäre. Nur wenige Frauen sahen den Zusammenhang von Versorgungslage und Ausbeutung besetzter Länder. Im Gegensatz dazu wird der Zusammenbruch der Versorgung mit „den Russen“ konnotiert, ein typisches Beispiel ist die Aussage von Frau O.: „In dem Moment, wo die Russen einmarschieren sind, haben wir nichts mehr gekriegt, weil dann ja die deutsche Verwaltung nicht da war. Aber bis zum Schluß haben wir das Essen gekriegt.“

Ende Mai 1946 wurde das Kartensystem in ganz Österreich vereinheitlicht und zwar nach der im Wiener Modell praktizierten Einteilung der Verbrauchergruppen,⁶² das zwischen Schwerarbeitern, Arbeitern, Angestellten, Müttern, Kindern und sogenannten Normalverbrauchern unterschied. Für alle Verbrauchergruppen galt, daß die zugeteilten Kalorien den Nahrungsbedarf nicht decken konnten. Die Kalorienzuteilung für Normalverbraucher betrug z.B. 1946 in 8,75 von 13 Zuteilungsperioden 1.220 Kalorien (das entspricht rund 50% des physiologischen Bedarfs) und nur am Anfang und Ende des Jahres wurde die 1.550 Kalorienbasis erreicht (65% des physiologischen Bedarfs).⁶³

Die zu versorgende Bevölkerungszahl hatte sich in der Nachkriegszeit verglichen mit 1938 erhöht: 1946/47 lebten in Österreich rund 7 Mio. Menschen, davon 550.000 Displaced Persons. 27% der Bevölkerung konnten sich durch ihre landwirtschaftliche Produktion selbst ernähren, sie waren als Selbstversorger in einer ungleich besseren Lage als die Kartenbezieher. Für die Verbraucherstruktur war jedoch nicht nur die Zahl der Selbstversorger und Kartenbezieher (73%) relevant, sondern auch, in welche Kategorien die Kartenbezieher einzureihen waren. Die Zahl der Zusatzkartenempfänger war durch die Wiedereingliederung der Kriegsgefangenen in den Arbeitsprozeß seit 1945 kontinuierlich angestiegen. 1947 waren von den Kartenempfängern 2.079.175 oder 43% Zusatzkartenempfänger, davon entfielen auf Angestellte 12%, Arbeiter 18%, Schwerarbeiter 11%, Mütter 2%.⁶⁴

Zeichen der Unterbewertung der weiblichen Arbeitsleistung im Haushalt war die Tatsache, daß Hausfrauen und Hausgehilfinnen (wie Arbeitslose und Rentner) nur die Normalverbraucherkarte erhielten. In der am 28. Juli 1945 abgehaltenen Vertrauenspersonenversammlung der Sozialistischen Partei schilderte Rudolfine Muhr den Arbeitstag einer Hausfrau, wies darauf hin, daß Mütter von ihren geringen Rationen noch an die Kinder abgeben und kritisierte diese Einteilung, denn die Hausarbeit sei „jetzt doppelt schwer, weil im Haushalt fast alles fehlt, was früher der Hausfrau zur Verfügung stand, um ihr die Arbeit zu erleichtern.“ Staatssekretär Andreas Korp, der Hauptredner auf dieser Parteiversammlung,

⁶² Monatsberichte 1/6 (1946), 60.

⁶³ Monatsberichte 10/12 (1946), 200.

⁶⁴ Angaben laut der am 5. Jänner 1947 ausgegebenen Lebensmittelzusatzkarten. Vgl. Vorschau auf die österreichische Ernährungswirtschaft im Jahre 1947, in: Monatsberichte 1/3 (1947), 41.

zeigte seine Ignoranz gegenüber der Reproduktionsarbeit, als er zur Normalverbraucherration folgendes ausführte: „Die Ration eines Normalverbrauchers kostet ja monatlich nur etwas über 5 Mark. Da gibt es nun solche, die sich damit durchhungern und sich sagen, daß man bei einer solchen Ernährung doch keine Arbeit verlangen könne; eine ganze Anzahl scheint die Ration als eine billige Ergänzung zu betrachten für das, was sie sich ‚zusätzlich‘ beschaffen. Und diese Beschaffungstätigkeit nimmt natürlich ihre Zeit so in Anspruch, daß sie auch zu keiner Arbeit kommen.“⁶⁵

Die für Dezember 1947 vorgesehene Anhebung der Kaloriensätze für Jugendliche sowie einzelner Kategorien von Hausfrauen, ferner für Hausgehilfinnen und Tuberkulosekranke wurde, obwohl sie den gesamten österreichischen Ernährungsbedarf nur um 2,3% erhöht hätte, verschoben.⁶⁶ Erst ab 24. Mai 1948 erhielt eine Hausfrau die Angestelltenkarte, wenn sie „mindestens zwei Kinder hatte, ohne Haushaltshilfe war und bei gleichzeitiger Kurzarbeit von mindestens 20 Wochenstunden.“⁶⁷

Kosten der Überlebenssicherung

Die Versorgungslage in der unmittelbaren Nachkriegszeit war dadurch gekennzeichnet, daß neben den Nahrungsmitteln auch alle übrigen lebenswichtigen Güter des täglichen Bedarfs rationiert und nur in ungenügender Menge vorhanden waren, der ernährungsphysiologische Normalbedarf mit den zugeteilten Lebensmitteln nicht gedeckt werden konnte, und daß es bei den zugeteilten Gütern keine freie Konsumwahl gab.

Bei einer Berechnung des Aufwands für die Lebenshaltung, die das Wirtschaftsforschungsinstitut für den Zeitraum vom 22. September 1945 bis 13. Oktober 1946 durchführte, ohne die an sich erforderlichen Ausgaben für Bekleidung, Wäsche, Schuhe, Hausrat und Wohnungsinstandhaltung einzurechnen, „da die Möglichkeit von Nachschaffungen bisher praktisch nicht gegeben war“, ergab sich folgendes Bild: Von September 1945 bis Oktober 1946 stiegen die Ausgaben für die wichtigsten Lebensmittel um fast 100%. Die Verdoppelung der Ausgaben für die rationierten Lebensmittel ging aber nicht mit einer Erhöhung des Kaloriengehalts der zugeteilten Lebensmittel einher. Der Durchschnittspreis für die zugeteilten Kalorien stieg also vom September 1945 bis Oktober 1946 um mehr als das Zweifache. Diese „erstaunliche Verteuerung der Lebenshaltung bei gleichbleibender oder sogar verminderter Kalorienmenge“ erklärte das Wirtschaftsforschungsinstitut mit Preissteigerungen der rationierten Lebensmittel und aus dem Umstand, daß mehr qualitativ hochwertige Lebensmittel, wie Konserven, und relativ teures Obst und Gemüse zugeteilt wurde. Die Hausfrauen hatten aber nicht die Möglichkeit, statt der teuren Konservenzuteilungen andere

65 Diskussionsbeitrag von Rudolfine Muhr in: Andreas Korp, Um unser tägliches Brot! (= Sozialistische Hefte, Folge 3), Wien 1945, 16; Referat von Andreas Korp, 14.

66 Monatsberichte 10/12 (1946), 201.

67 Die Frau Nr. 22 (1948), 2.

Lebensmittel zu erwerben, denn: „Die kümmerliche Erhaltung des Lebens zwingt dazu, restlos alle rationierten Waren zu kaufen, unabhängig von Geschmackswünschen und Preisrücksichten.“⁶⁸ Die Höhe des Haushaltsbudgets bestimmte sich daher von den Zufälligkeiten der Zusammensetzung der rationierten Lebensmittel. In den einzelnen Bundesländern waren die Rationen durch unterschiedliche Waren abgedeckt und hatten daher ein unterschiedlich hohes Preisniveau. Das Wirtschaftsforschungsinstitut schätzte für September 1946, daß in den Bundesländern der Preis für 1.000 Kalorien um ungefähr 25% niedriger war als in Wien.⁶⁹

Der Lebensstandard der Bevölkerung war im Vergleich zu 1937 derart gesunken, daß in einigen Kartenperioden, in denen verhältnismäßig teure Lebensmittel aufgerufen wurden, selbst der für eine Arbeiterfamilie mit zwei Kindern berechnete „Minimalaufwand“, in dem keine Ausgaben für Bekleidung, Hausrat, Wohnungsinstandhaltung und sonstige kleinere Bedürfnisse des täglichen Lebens enthalten waren, die Nettoverdienste zahlreicher Hilfsarbeiter und sogar einiger Facharbeitergruppen überstieg.⁷⁰ Das heißt, die Erwerbstätigen, die mittlere oder niedrige Einkommen hatten, waren zeitweilig nicht einmal in der Lage, die rationierten Lebensmittel von ihrem Lohneinkommen zu bezahlen.⁷¹ Diese starke Erhöhung der Kosten für die absolut notwendige rationierte Ernährung hätte zwangsläufig zu sozialen Spannungen geführt, wenn nicht gleichzeitig durch verstärkte Frauenerwerbstätigkeit das Gesamteinkommen der Bevölkerung gestiegen wäre. Von September 1945 bis Oktober 1946 nahm die Zahl der beschäftigten Erwerbstätigen in Wien um 74% zu, die Lohnsumme verdoppelte sich. Die Frauenerwerbsarbeit, die nach Kriegsende bis Oktober 1945 um 48% gesunken war, erhöhte sich im Laufe des Jahres 1946 wieder stark.⁷²

Frauen sichern das Überleben: Formen der alltäglichen Nahrungssicherung

„Die Tatsache, daß nach der schwierigen Ernährungslage im Jahre 1945 (in Wien wurden lange Zeit nur 800 Kalorien pro Tag für den Normalverbraucher ausgegeben) auch die im Jahr 1946 ausgegebenen Rationen nicht ausreichten, um auf die Dauer einen Menschen am Leben zu erhalten, und trotzdem eine Hungersnot vermieden werden konnte,

68 Monatsberichte 7/9 (1946), 123 f.

69 Monatsberichte 7/9 (1946), 124.

70 Monatsberichte 1/3 (1947), 14.

71 Die Arbeiterlöhne in Wien stiegen von April 1945 bis Oktober 1946 bei den Facharbeitern um 29%, bei den Hilfsarbeitern um 51% und bei den Arbeiterinnen um 27%, wobei zu beachten ist, daß die Lohnsteigerungen erst ab April 1946 einsetzten. Die Einkommen der Angestellten haben sich durch die gewährte Teuerungszulage von 50 bis 70 S für die Einkommen um 350 S annähernd um den gleichen Prozentsatz wie die Löhne erhöht. Die Löhne, die von April 1945 bis April 1946 im Durchschnitt um rund 33% gestiegen waren, konnten mit der Steigerung der Lebenshaltungskosten nicht mitziehen, denn der auf Grund der Rationen vorgegebene „Mindestaufwand“ (ohne Bekleidung und Hausrat) stieg in derselben Zeit um 100%. In: Monatsberichte 7/9 (1946), 125 f.

72 Monatsberichte 7/9 (1946), 126 f. Monatsberichte 1/3 (1947), 24 f.

lassen den Schluß zu, daß es nahezu sämtlichen Bevölkerungsschichten gelungen ist, über die Rationen hinaus, sich zusätzlich Nahrungsmittel zu beschaffen“, schrieb das Institut für Wirtschaftsforschung im Jahr 1947. Eine quantitative Einschätzung zusätzlicher Versorgungsmöglichkeiten durch Hamstern, Tausch und Schwarzmarkt ist insofern schwierig, als sich die Aktionen, die ohne Geld vor sich gingen – also die erweiterte Reproduktionsarbeit der Frauen – einem Zugriff der Ökonomen entzogen. Seriöse Berechnungen für das Jahr 1945/46 gehen davon aus, daß weniger als ein Drittel der Nahrungsmittel auf Grund der offiziellen Zuteilungen erworben wurde.

Die Haushaltsstatistik der Wiener Arbeiterkammer erhob, ob die Nahrungsmittel auf Grund der Zuteilungen, durch Kauf auf dem schwarzen Markt oder durch Tausch erworben wurden. Danach entfielen Ende 1945 und Anfang 1946 40,72% der gesamten Haushaltsausgaben auf Nahrungsmittel. Davon wurden 12,85% der Nahrungsmittel auf Grund von Zuteilungen erworben, 15,02% auf dem Schwarzen Markt, 12,38% durch Tausch. Im Jahre 1946 blieb der Anteil der auf Grund von Zuteilungen erworbenen Lebensmittel mit 12,45% relativ unverändert, die Erwerbungen am Schwarzmarkt stiegen auf 22,74% an und der Tausch sank auf 11,19 leicht ab.⁷³

Hamstern

Hamsterfahrten waren bei Wienerinnen eine weitverbreitete Methode zur Aufbesserung der offiziellen Rationen. Frauen gingen mit Rucksäcken zu Bauern, um Lebensmittel zu tauschen oder zu erbetteln. Weil diese Hamsterfahrten meist ergiebiger waren, wenn sie nicht nur in der ländlichen Umgebung von Wien stattfanden, und daher nicht an einem Tag bewältigt werden konnten, schlossen sich Frauen zu ihrem eigenen Schutz zu kleinen Gruppen zusammen. Mit vollen Rucksäcken, auf Waggondächern von überfüllten Zügen sitzend, kamen die Frauen erschöpft in Wien an und mußten dann noch oft damit rechnen, daß ihre wertvolle „Beute“ beschlagnahmt wird. Wie gefährlich und schwierig sich solche Hamsterfahrten gestalten konnten, erzählt Frau St., eine damals 44 Jahre alte Buchhalterin:

„Einmal sind wir auf der Bahn gefahren, da bin ich mit 20 Kilo Marillen dann zu Fuß gegangen. Wenn Sie Melk kennen, da muß man doch von unten so hoch hinauf, und da haben wir jemand gekannt, und da hab ich einen Rucksack mit 20 Kilo Marillen gekriegt. Ich habs schon wollen wegwerfen, wir haben müssen zu Fuß gehen die eine Station und dann sind wir hinauf auf den Berg und dann bin ich auf dem Waggondach oben gesessen. Aber da war nichts zum Anhalten auf dem Waggondach, da sind alle mit Marillen kommen; da hat es dann zum Schütten angefangen, net. Also wie ich da hinaufgekommen bin, das weiß ich bis heute nicht, ich bin ja nie ein Riese gewesen. In die Hand hab ich ja immer wenig Kraft gehabt. Aber ich bin auf den Waggon hinaufgeklettert mit den 20 Kilo, und da sind wir gesessen einer nach dem anderen,

73 Monatsberichte 1/3 (1947), 16.

Rücken an Rücken. Das war doch an der Grenze, Semmering war die Grenze, englisch, und der Semmering war schon russisch. Da haben sie uns erzählt, ja wenn die Russen schlecht aufgelegt sind, dann schießens rauf. Da ist so eine Brücke, da nach Melk, die hat so eine Eisenkonstruktion, da haben wir müssen den Kopf einziehen. Aber das werde ich auch nicht vergessen am Waggondach oben. Und dann hat es zum Schütten angefangen. Aber wir sind bis nach Wien gekommen mit die Marillen.“

Die Behörden versuchten, diese Formen des illegalen Organisierens von Lebensmitteln in Griff zu bekommen. Auffällig an den Argumentationsweisen der Behörden ist, daß sie zwischen Frauen, die aus purer Not hamsterten und Leuten, die ohne Legitimation Lebensmittel beschlagnahmten bzw. professionellen Schleichhändlern nicht unterschieden: Alle fallen undifferenziert unter die Kategorie „Arbeitsscheue und Marodeure“. Andreas Korp, 1945 Staatssekretär für Volksernährung, spricht vom „Ausarten einer völlig mißverstandenen Selbsthilfe“.⁷⁴ Daß diese individuellen Beschaffungsmethoden unerlässlich für das Überleben der Bevölkerung waren, war auch den Behörden bewußt, die diese Form der Selbstorganisation zumindest in den ersten Monaten tolerieren mußten.

Tausch

Daß so wenig Waren auf die regulären Märkte kamen, hing auch damit zusammen, daß viele Betriebe ihre Erzeugnisse weitgehend in Naturaltausch oder Naturalringtausch oder am Schwarzmarkt zu verwerten suchten. Bis zu einem gewissen Grad waren die Betriebe zum Naturaltausch genötigt, weil sie ihre Belegschaft nur arbeitswillig und arbeitsfähig halten konnten, wenn sie es verstanden, ihre Erzeugnisse gegen lebenswichtige Güter, insbesondere Nahrungsmittel einzutauschen. Wenn ein Familienmitglied erwerbstätig war und ein Teil des Lohns in Naturalien ausgefolgt bekam, verbesserte sich dadurch die Versorgungslage für die gesamte Familie, wie z.B. bei Frau So.: „Ja, bei mir war es so, daß meine Mutter in einer Fleischfabrik beschäftigt war, und dadurch waren wir sowieso viel besser dran. Denn sie hat jeden Abend, weiß ich, 10 Deka Aufschnitt mitbekommen, also einen Teil des Lohns in Naturalien. Und am Wochenende das Fleisch für Sonntag, die Schwester von der Mutti war jeden Sonntag bei uns essen, weil es eben bei uns immer Fleisch gegeben hat. Das war nicht so selbstverständlich.“

Das am Höhepunkt der Ernährungskrise im Mai 1946 gebildete Ernährungsdirektorium, das aus den drei Bundesministerien für Ernährung, Landwirtschaft und Inneres zusammengesetzt war, verbot in seiner ersten Sitzung ausdrücklich alle bisher üblichen Sonderaktionen der Großbetriebe, sich in eigener Regie auf dem Lande Nahrungsmittel für ihre Belegschaft zu beschaffen.⁷⁵

In der Mangelgesellschaft wurde alles Verfügbare gegen Lebensmittel getauscht. Tausch, diese typische Praxis der Nachkriegszeit, betraf

⁷⁴ Korp, Um unser tägliches Brot!, Wien 1945, 10 f., wie Anm. 65.

⁷⁵ Monatsberichte 1/6 (1946), 36.

sowohl Betriebe, die ihre produzierten Waren gegen Tausch, nicht gegen Geld, anboten, als auch Privatpersonen. Tausch gehörte zum Alltag der individuellen Überlebensarbeit von Frauen und war, wie die Auswertung der Oral History-Interviews ergab, die häufigste Form der Lebensmittelbeschaffung. Frauen, die über Tauschwerte wie z.B. Familienschmuck verfügten, oder gefragte berufliche Leistungen anbieten konnten, waren eindeutig besser versorgt. Frau G. z.B. hatte als Ärztin für Haut- und Geschlechtskrankheiten auch bei alliierten Soldaten äußerst gefragte Leistungen anzubieten, die es ihr ermöglichten, einen regen Tauschhandel in ihrer Praxis abzuwickeln. Auch die Einquartierung eines sowjetischen Soldaten war eine Ressource für Schmalz und Gänsebrust. Sie sagt von sich selbst, daß sie nie Hunger gelitten habe, und ist stolz darauf, daß sie 1945 mit 100 kg Mehl und 1.000 Zigaretten eine Wohnung für ihre ausgebombten Eltern kaufen konnte.

Die Schuhmachersgattin, Frau O., konnte ihre handwerkliche Geschicklichkeit nützen: „Stellen Sie sich vor, ich hab einmal für mein Kind zu Weihnachten eine Puppe genäht; was heißt „Puppe“, hab einen Schnitt gemacht, Schädel ausgestopft, Haare aus Roßhaar gemacht und zu Weihnachten, da war sie 2 Jahre alt, damit sie eine Puppe hat. Kommt eine Kundschaft und sagt: ‚Ich fahr auf’s Land. Geben Sie mir die Puppe mit.‘ Sag ich: ‚Nein, die gehört doch meinem Kind zu Weihnachten.‘ Sagt sie: ‚Machen Sie ihr eine andere. Aber die kann ein Kilo Butter bringen.‘ Wahrscheinlich hat sie mehr gekriegt, sonst hätte sie sich wegen mir nicht bemüht. Die wird für die Puppe sicher 1 1/2 oder 2 Kilo gekriegt haben. Na, sei es ihr vergönnt, aber sie hat mir ein Kilo Butter gebracht. Und sehen Sie, solche Geschäfte hat man halt hin und wieder machen müssen, damit man durchgekommen ist. Und das nächste Jahr hat man aber schon eine Puppe beim Pupp doktor zu kaufen gekriegt. Da hat man keine mehr machen müssen. Es ist ja doch irgendwas weitergegangen.“

Wenn Frauen keine beruflichen Leistungen – von der Ärztin bis zur Schneiderin – anzubieten hatten, wurden Schmuck, Bettwäsche, Haushaltsgeräte, Gebrauchsgegenstände aller Art als Tauschartikel eingesetzt. Unsere Interviewpartnerinnen erzählten von Tauschhandelsgeschäften in Privatwohnungen, Kaffehäusern, Geschäften etc. Die in öffentlichen Räumen stattfindenden Märkte funktionierten sowohl auf Basis des Naturaltausches als auch über Geld. Margarete K. beschreibt in ihrem Tagebuch, wie sie Mitte September 1945 Lebensmittel im Burgenland organisierte: „Frieda, ich und Gustl hatten nichts anderes vor, als am Donnerstag Früh eine Tauschhandelsfahrt nach Neusiedl am See zu unternehmen. Dort soll ein regelrechter Tauschmarkt stattfinden, ganz ohne Geld. Die Wiener bringen hinaus, was sie noch entbehren können, und schleppen Nahrungsmittel herein. Wir hatten in unseren Haushalten zusammengetragen, was uns leicht entbehrlich war. Etwa: ein Fleischwolf, ein Schafwollrock, ein Nudelsieb etc. Wir hatten jeder einen tüchtigen Rucksack voll. ... Es war nicht mehr fern von Mittag, als wir endlich in Neusiedl waren. Der Zug dürfte sich ziemlich zur Gänze entleert haben. Eine Prozession von Menschen bewegte sich auf den Ort zu. Man brauchte wahrlich nicht nach dem Weg zu fragen. In Neusiedl saßen die wohlgenährten Bauern, männlich und weiblich, auf

ihren Wagen. Von Fleisch, Fett, Eiern war keine Spur. Mehl in allen Schattierungen, Brot, ausgepreßter Mohn, Hülsenfrüchte. Abseits boten Russen gegen Anzüge Zucker. Frieda hatte einen Anzug ihres verstorbenen Vaters mit, sie konnte Zucker bekommen. Gustl tauschte gar gegen Hemden Kürbis, Gurken und Erdäpfel ein. Wir alle drei waren redlich erschöpft, als wir alles umgetauscht hatten und kamen uns sehr reich vor. Was bedeutet nicht ein Kilo Mehl unter unseren Umständen.“⁷⁶

Schwarzmarkt

Am Resselpark, dem größten Schwarzmarkt in Wien, konnten gegen Geld, Zigarettenwährung und diversen anderen Waren Lebensmittel besorgt werden. Woher kamen die Waren für den Schwarzmarkt? Bei der industriellen Produktion wurde die Menge der nicht abgelieferten Produkte auf 70% geschätzt, bei der Landwirtschaft reichten die Schätzungen von 15 – 25% der abgelieferten Menge.⁷⁷ Diese Grauzone zwischen erfaßter Ernte und tatsächlicher Ernte bildet für die städtische Bevölkerung eine zusätzliche Quelle, die via Schwarzmarkt oder Naturaltausch erschlossen werden konnte. Außerdem gelangten Waren aus dem Ausland nach Österreich. Aber nur eine sehr schmale kaufkräftige Schicht konnte sich über den Schwarzmarkt eine Besserung der Lebenshaltung ermöglichen. Beim Großteil der Bevölkerung reichte die Kaufkraft kaum aus, um die rationierten Güter und unentbehrlichen Dienstleistungen zu bezahlen.

Die von uns interviewten Frauen betonten alle, daß sie den Resselpark nur in der größten Not aufsuchten, weil die Waren für sie dort nahezu unerschwinglich waren. Auch begüterte Frauen versuchten, vorrangig auf Basis des Naturaltauses unter Bekannten zu zusätzlichen Lebensmitteln zu kommen und mieden den Resselpark, weil er wegen der gewerbsmäßigen Schleichhändler und der Polizeirazzien als gefährlicher Ort galt, wo sie lieber ihre Männer hinschickten. Frau Dr. G., die ihre Ordination als Umschlagplatz für Schwarzhandel benützte, erzählt:

„Natürlich, ich hab auch schwarzgehandelt, natürlich. Ich habe z.B. einen Patienten gehabt, der hat Nägel gehabt, und das spielt sich aber in der Ordination ab. Und der hat die Nägel gehabt und hat gesagt, was er dafür will. Strümpfe, oder, ich kann Ihnen nicht mehr sagen was. Aber ich hab jedenfalls die Nägel genommen und hab sie dem gegeben, von dem ich gewußt hab, der will sie. Der hat mir wieder das gebracht, was ich gebraucht hab, oder dafür bezahlt. Ein bißl was hab ich dazugeschlagen, natürlich. Weil aus Freundschaft mach ich das nicht, und so hab ich gehandelt, jaja. Oder Sachen verkauft, auch am Resselpark. In den Resselpark ist man eh nur gegangen in der äußersten Notwendigkeit. Also meine Schwiegermutter ist in den Resselpark gegangen und hat den Familienschmuck verkauft. Mein Mann war ja krank im Lainzer Spital auf der TBC, und hat ihm Butter und das hingeschleppt. Sie war ja allein

⁷⁶ Tagebuch, wie Anm. 58.

⁷⁷ Wenn der „Schwarze Markt“ freigegeben würde ... in: Berichte und Informationen, 1. Jg., Heft 32 (6. 12. 1946), 1.

hier als Witwe von einem Arzt, die hat ja nichts gehabt. Die hat ihre Sachen verkauft um Essen für das Kind, für den Sohn.“

Im Gegensatz zur privilegierten Familie von Frau G., die noch über Familienschmuck verfügte, hatte Frau E. keine Tauschgegenstände außer einem alten „Perltascherl“ und einem Fläschchen verwässerten und trüben Parfums, das sie als „Vertilgungsmittel“ für Ungeziefer verwendete. Das reichte für zwei Noteinkäufe am Schwarzmarkt:

„Und da bin ich dann auch wieder runter zum Resselpark gegangen, und in einer Seitengasse, da waren Russen einquartiert, weil der 4. Bezirk war auch die Russenzone. Und ein bißl informiert war ich schon, die weiße Aufschläge gehabt haben, glaub ich, waren Ärzte. Ich bin dann dort hineingegangen, also nicht ins Haus, in diese Gasse hinein, und da ist dort einer gestanden, dem hab ich das hingehalten; und der schaut sich das an, und der Mann hat mir am Kopf zugesagt, der Parfum ist nicht in Ordnung. ... Ich kann doch nicht sagen, ich hab ein Wasser hineingeschüttet. Und der hat auch mehr auf mein Gesicht was gegeben, als wirklich auf den Parfum. Aber diese Russen haben sich unheimlich einparfümiert, du hast keine Ahnung. Die haben ja gerochen von weitem schon, überhaupt die Offiziere. Kein Ami und kein Engländer wird sich je so einparfümiert haben wie die Russen. Und da ist er dann reingegangen, und ich hab aber gewußt, weil meine Mutter hat durch die Aufregung vom Krieg und so, ist sie dann im Krankenstand gewesen und hat nur mehr 48 Kilo gehabt, und sie hat gesagt, sie hat eine kalte Lungenentzündung gehabt, auf jeden Fall war sie krank. Mir war das Wichtigste, daß ich meiner Mutter helfen kann; es ist mir nicht um mich gegangen, das kann ich dir schwören. Weil wegen mir hätte er können den Parfum von mir aus auch ins Kanalgitter schütten. Aber mir ist es um meine Mutter gegangen, und da hab ich gesagt, ich will Dextropur haben. Weil ich hab mir gedacht, ein Traubenzucker baut doch ein bißl auf. Und der schaut mich an, was brauchen Sie einen Traubenzucker? Denn toi, toi, toi, das muß ich sagen, zum Glück ich war nicht so abgemagert und hab nicht so ausgeschaut. Ich hab gleich gesagt, nein, für mich nicht, für meine Mutter. Er wird schon verstanden haben, weil ich hab gesagt, Mutter oder Mama und krank, und er ist wirklich hineingegangen und da hat er mir einen Traubenzucker gebracht. Aber nicht so ein Packerl, sondern so eine Schachtel, was gut, vielleicht 30 Dekka oder noch mehr war. Und ich hab gesagt, danke, hab ihm den Parfum gegeben und bin gegangen. Der war verwässert, aber mir war wichtig, daß ich meiner Mutter hab helfen können.“

Die Schwarzmarktpreise differierten von Bundesland zu Bundesland und spiegelten die unterschiedliche Ernährungslage wider. In Wien lagen sie fast durchwegs am höchsten: Im August 1945 waren Nahrungsmittel am Schwarzmarkt in Wien gegenüber den offiziellen Preisen 264 mal überhöht, bei Genußmitteln betrug die Überhöhung der Schwarzmarktpreise 124.⁷⁸ Ende 1946 kommt es zu einem Sinken der exorbitanten Schwarzmarktpreise, das nicht ausschließlich mit einem erhöhten Güterangebot erklärt werden konnte, sondern sich aus der Verminderung

⁷⁸ Monatsberichte 5 (1947), 79.

der Nachfrage ergab, „die sich aus der Auflösung der Geldhorte und insbesondere aus dem Aufzehren der Sparguthaben der kleinen und mittleren Einkommen ergab“. ⁷⁹ Ersparnisse, die während des Kriegs in Ermangelung von Kaufmöglichkeiten zwangsweise angelegt worden waren, waren bald verbraucht. Die Notwendigkeit, zur Sicherung ihres Existenzminimums auf dem Schwarzen Markt zu Preisen einzukaufen, die die Einkommensverhältnisse der unteren und mittleren Bevölkerungsschichten weit überstiegen, führte zu einem beträchtlichen „Entsparungs- und Entgüterungsvorgang“. ⁸⁰ In Gebieten mit besonders schlechter Ernährung, wie Wien, hatten viele Haushalte auch für den Naturaltausch keine Güter mehr. Da Frauen auch Kleidung, Wäsche und Haushaltsgeräte eingetauscht hatten und sie seit Kriegsbeginn nichts mehr erneuern konnten, war die Haushaltsführung zusätzlich erschwert.

Beziehungen zu Besatzungssoldaten

Hunger veränderte die sozialen Beziehungen, nicht nur *in* der Familie, wie der Machtzuwachs von Frauen auf Grund gesteigerter Bedeutung ihrer Reproduktionsarbeit und die bis zur Kleinkriminalität reichende Nahrungsbeschaffung durch Kinder zeigen, sondern auch *außerhalb* der Familie. Das öffentliche Ärgernis, das die „Chocolate-Girls“ angeblich darstellten, führte zu einer Unzahl von moralisierenden Publikationen. ⁸¹ Es besteht bis heute ein Tabu über diese „weibliche Art“ der Lebensmittelbeschaffung, und unsere Interviewpartnerinnen waren nur unter Zusage der größten Verschwiegenheit bereit, von Kontakten zu Besatzungssoldaten zu erzählen. Zutritt zu den Tanz-Klubs der Besatzungssoldaten erlangten, da eine persönliche Einladung erforderlich war, vor allem jüngere Frauen. Gängig ist das Bild des freigebigen Amerikaners, der Strümpfe, Schokolade und Kaugummi verteilte, weniger bekannt dagegen ist die Attraktivität, die sowjetische Offiziere auf Frauen aus „linkem Milieu“ ausüben konnten. Auch sie boten jungen Frauen Gelegenheit, sich bei Tanzveranstaltungen einmal richtig satt zu essen. Frau E., deren Onkel als Kommunist im KZ war, über ihre Eßerlebnisse in Gesellschaft sowjetischer Offiziere:

„Und was glaubens, warum die Madln zu die Amerikaner grennt sind? Weils dort zu Essen gehabt haben. Weil die Ami haben doch alles gehabt. Die haben doch aus ihren Shops, die ganzen Konserven, die Schokolade, Strümpfe, alles haben die gehabt. Was unsere ja gar nicht gehabt haben. Aber wie gesagt, ich bin nicht der Typ. Ich bin da zu spontan. Und wenn mir was bei einem Russen nicht gepaßt hat, hab ich auch ein Theater aufgeführt. Ja! Ich war einmal mit einem da in der Stadt, am Stephansplatz, war eh alles noch zerbombt, und da war auch der Stephanskeller, oder wie er geheißn hat, sind wir hineingegangen, waren Russen dort, die haben uns eingeladen. Nachher hat sich heraus-

⁷⁹ Monatsberichte 1/3 (1947), 12.

⁸⁰ Monatsberichte 1/6 (1946), 14 f.

⁸¹ Siegfried Mattl weist das anhand von Zeitschriftenanalysen nach. Siegfried Mattl, Frauen in Österreich nach 1945, in: Rudolf G. Ardelt u.a. Hg., Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl, Wien – Salzburg 1985.

gestellt, das waren zwei Journalisten, von der Presse, aber richtige Offiziere. Die waren großzügig und haben uns allen ein Essen gekauft, aber das waren so faschierte Fischlaiberl; weiß ich, so Laberln waren das. Und ich hab das gegessen und höflich, wie ich schon erzogen war – sag ich zu dem einen, ob er kosten will. Und der sagt zu mir, brrr, naa, krieg ich einen Zorn, nimm den Teller, hau ihn über den halben Tisch – ‚Wennst es du nicht fressen willst, ist es mir auch zu schlecht!‘ (lacht) – Ich war ja arrogant, der hat geschaut, ich war ja wild! Na freilich, ich war höflich, und will den auffordern und der brrr, das mag er nicht. Na, dann hab ich einen Zorn gehabt, wenn es ihm zu schlecht ist, freß ich es auch nicht.“

„Ich hab höchstens gehamstert ...“

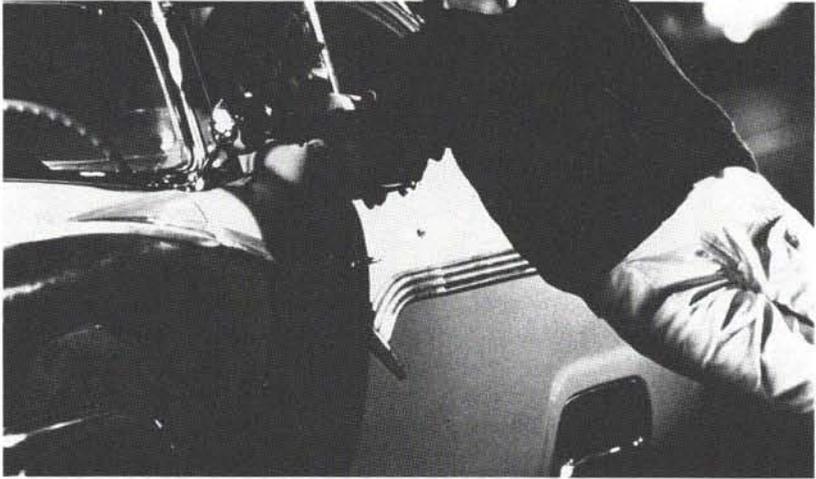
Im offiziellen Sprachgebrauch wirkte der nationalsozialistische Arbeitszwang ungebrochen nach: „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen“, lautete die Devise und alle, die nicht im Erwerbsarbeitsbereich tätig waren, wurden zu „Tachinierern“, die den Wiederaufbau sabotieren. Während es Lebensmittelprämien für die „heldischen“ männlichen Arbeiter gab, bekamen Hausfrauen die „Hungerkarte“. Daß die Nahrungssicherung und damit auch die Hausarbeit zu einem öffentlich diskutierten Problem der Nachkriegszeit wurde, und daß Hausarbeit in viel größerem Ausmaß in der Öffentlichkeit stattfand, führte nicht zu einer grundsätzlichen Kritik an einem Arbeitsbegriff, der nur die Erwerbsarbeit implizierte. Die besonders in der unmittelbaren Nachkriegszeit in viele Tätigkeitsfelder ausgeweitete Reproduktionsarbeit, die enorme Anstrengungen und Phantasie erforderte, und die Voraussetzung für die Leistungsfähigkeit der Arbeitskräfte war, fand keine adäquate gesellschaftliche Anerkennung. Der offizielle Wiederaufbaumythos bezieht sich ausschließlich auf den heldischen männlichen Arbeiter; dagegen stehen aber familiär tradierte Geschichten von einer starken Frau, die ihre Familie durch die Notzeiten brachte.

Die immer wieder gestellte Frage, wieso Frauen ihre Kompetenz in der Überlebensarbeit nicht in längerfristige politische Konzepte umgesetzt haben,⁸² ja wieso die Expertinnen des Überlebens nicht einmal in den noch nicht verfestigten Bezirksorganisationen ihre Interessen in bezug auf die Politik der Ernährungssicherung selbst vertraten, ist nicht nur mit Frauendiskriminierung zu beantworten. Wir müssen Frauen ernstnehmen – auch in der Übernahme einer gegen sie gerichteten Definitionsmacht. Ein typisches Beispiel dafür entnehmen wir dem Interview mit Frau R., die noch heute, wie sie sagt, nach dem Motto „Aus alt mach neu“ lebt und diese Arbeit als ihr „Hobby“ bezeichnet. In allen Details schildert sie die mühevollen Versorgung ihrer Kinder und des Mannes und sagt dann:

82 Zu unserer Analyse der „Frauenmacht“ in der Nachkriegszeit siehe: Irene Bandhauer-Schöffmann/Ela Hornung, Trümmerfrauen – ein kurzes Heldinnenleben? in: Andrea Graf Hg., Zur Politik des Weiblichen. Frauenmacht und Ohnmacht, Wien 1990, 93 ff.

„Ich hab' höchstens gehamstert, mit der Mutter von meiner Freundin, mit Marmelade und Zigaretten und die hat mir wieder meine Mutter gegeben. Aber er war der Macher! Ich persönlich, erstens hätt' ich kein Geld gehabt und zweitens hab' ich nichts zu reden gehabt, ist mir auch gar nicht abgegangen.“

Ideen auf Raten.



Es gibt Menschen, die ihr Leben nicht auf später verschieben möchten. Es gibt Menschen mit mehr Ideen im Kopf als Geld in der Tasche. Diese Menschen sollten zu uns kommen. Denn:

Wir glauben an Ideen.



ZENTRALSPARKASSE